

caritas in NRW

Zeitschrift der Diözesan-Caritasverbände Aachen, Essen, Köln, Münster und Paderborn

Kein Mensch ist perfekt

Behinderte Menschen –
Menschen wie du und ich



CARITAS HEUTE: Lebenserfahrung
21 Abgeordnete im Einsatz

ISSN 1617-2434
G 5546

BISTUMSSPIEGEL
Caritas in Ihrer Region – Menschen in der Caritas





Liebe Leserin, lieber Leser,

unser Bild von Behinderung muss sich wandeln. Unsere Vorstellung von Normalität lässt sich nicht halten, sie muss sich verändern. Das ist – kurz gesagt – die auf den Punkt gebrachte Botschaft der diesjährigen Jahreskampagne der deutschen Caritas. Behinderte Menschen sind Menschen wie du und ich. Denn kein Mensch ist perfekt. Wir müssen also aufhören, Behinderung als „Defizit“ anzusehen, sie vielmehr als ein Element der menschlichen Vielfalt begreifen. Die diesjährige Kampagne der Caritas zielt auf die breite Öffentlichkeit. Es geht um Bewusstseinswandel. Um das, was die „Aktion Sorgenkind“ vor zehn Jahren mit der Umbenennung in „Aktion Mensch“ für sich vollzogen hat.

Im Jahr 2006 haben die Vereinten Nationen die Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen verabschiedet, seit 2009 gilt sie auch in Deutschland. Die Konvention verpflichtet die Vertragsstaaten, Menschen mit Behinderungen die gleichberechtigte Teilhabe am gesellschaftlichen Leben zu garantieren. Das bedeutet, dass es um mehr geht als um politische Forderungen und Sonntagsreden für die Öffentlichkeit. Auch die Profis in der Sozialarbeit, die Experten in der Behin-

dertenhilfe, sind aufgefordert, Schritte in Richtung zu mehr Inklusion zu gehen. Die UN-Konvention ist da sehr radikal: „Behinderte Menschen können (...) ihre Wohnform aussuchen“, heißt es (in der Übersetzung in leichte Sprache). Oder: „Niemand muss in ein Heim ziehen, nur weil er oder sie Unterstützung braucht.“ Und: „Behinderte Menschen sollen da arbeiten können, wo alle Menschen arbeiten.“

Die Spannungen, die bei der Realisierung solcher Forderungen auftreten, müssen wir aushalten und nicht verschweigen. Auch die Frage der Finanzierung muss dabei Teil der öffentlichen Debatte sein. „Selbstbestimmte Teilhabe nicht um jeden Preis“, so heißt das Positionspapier der Bundesarbeitsgemeinschaft der Angehörigenvertretungen in Caritaseinrichtungen der Behindertenhilfe. Noch ist unklar, welchen Preis die Gesellschaft für mehr Inklusion bereit ist zu zahlen.

Ihr



Markus Lahrmann
Chefredakteur

Inhaltsverzeichnis



Kein Mensch ist perfekt 4
Anmerkungen zur Jahreskampagne 2011 des Deutschen Caritasverbandes

Farbe bekennen 5
Teilhabe von Menschen mit Behinderung: Champions League oder Kreisklasse?

Nicht aufschiebbar! 8
Weg mit dem Fürsorgegedanken – Aufbruch in inklusive Gesellschaft!

Freundlich gewinnend 12
Chance für Behinderte in einem Integrationsunternehmen

Teilhabe von Anfang an 14
Ein großer Träger muss vielfältigen Wünschen genügen



„Ein Stück Lebenserfahrung“ 20
21 Abgeordnete im Einsatz bei der Aktion „Ein Sozialtag für den Landtag“

Der Handkuss 23
In Armenien leben Tausende Menschen seit 22 Jahren in Notunterkünften



Aachen	24	Münster	38
Essen	28	Paderborn	44
Köln	34		



Neue Bücher und Web-Tipps 48

Impressum 50

Zum Titelbild:
Melanie Kirk, Hagen.
Fotoprojekt Perspektiv-
Wechsel (s. Seite 7).
Foto: Christof Becker



Kein Mensch ist perfekt

Anmerkungen zur Jahreskampagne 2011 des Deutschen Caritasverbandes

Menschen sind verschieden, und diese Vielfalt macht eine Kultur, eine Gesellschaft lebendig. Auch Menschen mit Behinderung nehmen für sich das Recht auf Individualität und Vielfalt in Anspruch. Die Caritas stellt 2011 die selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung in das Zentrum ihrer jährlichen Kampagne.

Sie wäre lieber blond – na und? Er mag keine Volksmusik – was ist daran besonders?

Eine gute Frage – und ein Sprung mitten in das Kampagnenthema 2011 der Caritas in Deutschland.

Wenn sich Menschen mit Behinderung mit ihren Vorlieben ins Bild setzen, sind wir erstaunt. Vielleicht auch positiv überrascht, denn sie durchbrechen die unsägliche Verbindung von Behinderung und Mitleid. Die drei Protagonisten der Kampagne „Kein Mensch ist perfekt“ sind mutig. Sie muten anderen zu, den ganzen Menschen zu sehen und nicht bei der Behinderung stehen zu bleiben. So eröffnen sie auf den Kampagnenplakaten das Gespräch, ein Gespräch auf gleicher Augenhöhe.

www.kein-mensch-ist-perfekt.de

Kampagne: Agentur BBDO im Auftrag des Deutschen Caritasverbandes,

Fotos: Mathias Bothor,

Quelle: DCV

www.teilhabeinitiative.de



Inklusion und Integration

Der Metabegriff für Begegnungen dieser Art heißt Inklusion. Inklusion bedeutet das selbstverständliche und gleichberechtigte Zusammenleben aller Menschen von Anfang an. Im Gegensatz zum Begriff der Integration, bei der sich ein fremder Mensch in eine (unveränderte) Gemeinschaft integriert, d. h. eingliedert, will die Inklusion in unseren Köpfen ein Bild der Vielfalt entstehen lassen. Anders gesagt: Es gibt eine Menge Menschen in Deutschland, alle sind verschieden, manche haben eine Behinderung, die ihr Leben prägt, aber das ist nicht in jeder Situation das Entscheidende. Damit der Mensch und nicht die Behinderung zählt, braucht es die Selbstverständlichkeit, dass Behinderung dazugehört, genauso wie es große und kleine, temperamentvolle und zurückhaltende Menschen gibt. ◀

Barbara Fank-Landkammer

Referatsleiterin „Öffentlichkeitsarbeit und Fundraising“, Deutscher Caritasverband e.V.





Petra Asch, Hagen.
Fotoprojekt Perspektiv-
Wechsel (s. S. 7).
Fotos: Christof Becker

Farbe bekennen

Teilhabe von Menschen mit Behinderung: Champions League oder Kreisklasse?

Von Josef Lüttig

Zuerst Kinder und Jugendliche, dann alte Menschen und jetzt Menschen mit Behinderung: Die auf drei Jahre angelegte Teilhabe-Kampagne der verbandlichen Caritas in Deutschland hat die Zielgerade erreicht. Jetzt wird's spannend – und vielleicht auch unbequem für die Gesellschaft, denn Teilhabe ist gerade für Menschen mit Behinderung eine zentrale Kategorie. Ohne Teilhabe läuft nichts. Wie stark oder wie schwach Teilhabe von Menschen mit Behinderung ausgestaltet ist, daran entscheidet sich der soziale Standard einer Gesellschaft, sprich: die Lebensqualität von uns allen. Spielen wir diesbezüglich in der Champions League oder nur auf Kreisklasse-Niveau? Die diesjährige Kampagne der verbandlichen Caritas in Deutschland berührt fundamentale Fragen unseres Zusammenlebens und des Zusammenhalts in der Gesellschaft. Sie zwingt dazu, Farbe zu bekennen.

Staat und Gesellschaft haben bei uns dafür zu sorgen, dass Menschen mit Behinderung nicht in Sondereinrichtungen separiert werden, sondern als normale Bürger inmitten unserer Stadtteile und Wohnviertel leben können und ihr Leben menschenwürdig gestalten. Um dies zu erreichen, gilt es, die Barrieren aus dem Weg zu räumen, die Menschen mit Behinderung Zugänge zur Teilhabe verwehren oder erschweren. Der Staat hat sich durch die UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung verpflichtet, die Gesellschaft in diesem Sinne weiterzuentwickeln. Im Fokus steht dabei die Entwicklung „inklusive Orte“. Dies sind Orte, die von vornherein allen Menschen zugänglich sind. Orte, an denen gerade Menschen mit Behinderung teilhaben können und an denen sie sich mit ihren Möglichkeiten und Fähigkeiten zum Wohl anderer einbringen können, also auch „teilgeben“ können. Um eine Entwicklung zu einer „inklusive Gesellschaft“ zu fördern, braucht es Begegnungsorte zwischen Menschen mit und ohne Behinderung. Nur dort kann man den Wert des Verschiedenseins erfahren und erkennen. Solche Orte sind leider noch dünn gesät. Schade, denn wer einmal erlebt hat, welche zutiefst menschlichen Erfahrungen solche



Josef Lüttig ist Diözesan-Caritasdirektor im Erzbistum Paderborn und einer der Herausgeber von „Caritas in NRW“.



Schwerpunkt



Yunus Dilekli, Hagen.
Fotoprojekt Perspektiv-
Wechsel (s. S. 7).
Fotos: Christof Becker

- ▶ Begegnungen auf Augenhöhe ermöglichen, möchte solche Orte nicht mehr missen. Es wird in diesem Jahr auch darum gehen, althergebrachte Strukturen zu verändern, wenn Menschen mit Behinderung hierdurch ausgegrenzt werden. Das gilt besonders für neue Wohnformen. In den letzten Jahren bietet die Caritas zunehmend ihre Unterstützung an, wenn es darum geht, dass Menschen mit Behinderung möglichst mitten in der Gemeinde wohnen möchten. Wie andere Menschen auch sollen sie dort wohnen können, wo und mit wem sie möchten.

Die Caritas setzt sich auch dafür ein, dass sich Kinder mit und ohne Behinderung gemeinsam in Tageseinrichtungen entfalten können. Die Caritas macht sich gleichzeitig dafür stark, dass Menschen auch mit schweren Beeinträchtigungen am Arbeitsleben teilhaben können, sei es mit besonderer Unterstützung auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt oder in einer speziellen Werkstatt. Dieser Prozess der Öffnung der Systeme muss in den nächsten Jahren fortgesetzt und intensiviert werden. Die Caritas als Teil der Kirche hätte dabei sicher ihren Auftrag verfehlt, wenn sie nicht auch in den pastoralen Räumen diese gleichberechtigte Teilhabe einfordern und umsetzen würde. Von daher wird im Rahmen der Teilhabe-Kampagne 2011 sicherlich auch der Frage nachgegangen werden, wie unsere Pfarrgemeinden und kirchliche Einrichtungen sich zu „inklusiven“ Orten entwickeln können, die für alle Menschen zugänglich sind.

Doch während auf der einen Seite an der Umsetzung der UN-Behindertenrechtskonvention gearbeitet wird, während Bund, Land und Kommunen dazu Aktionspläne aufstellen, wird an anderen Stellen über Einsparungen nachgedacht, die insbesondere Teilhabechancen wesentlich behinderter Menschen und ihrer Angehörigen empfindlich beschneiden könnten. Von der Bundesebene kommen diesbezüglich keine guten Signale aus der Gemeindefinanzierungskommission, in NRW von den Landschaftsverbänden. Allein der Landschaftsverband Westfalen-Lippe erwartet für seinen Haushalt die Deckungslücke einer dreistelligen Millionensumme und wird in den kommenden Monaten über einschneidende Kürzungen bei der Eingliederungshilfe für behinderte Menschen entscheiden.

Ursache der desolaten Haushaltssituation sind die Finanz- und Wirtschaftskrise, die zu massiven Einnahmeverlusten geführt hat, und die Tatsache, dass notwendige politische Entscheidungen zur Verbesserung der Finanzausstattung der Kommunen in den letzten Jahren nicht getroffen wurden. Dabei war die Entwicklung absehbar: Schon seit Jahren haben Caritas und die Freie Wohlfahrtspflege in NRW ebenso wie die Landschaftsverbände darauf hingewiesen, dass vor dem Hintergrund der steigenden Fallzahlen in der Eingliederungshilfe die finanziellen Probleme nicht allein durch eine Effizienzsteigerung des Hilfesystems gelöst werden können.

Die Caritas in NRW wird sich auch weiterhin dafür einsetzen, dass die Probleme bei der Finanzierung der Eingliederungshilfe konstruktiv gelöst werden. Sie wird dies unter Beachtung folgender Grundsätze tun: Ge-

rade Menschen mit Behinderung dürfen nicht zu den Verlierern der wirtschaftlichen und politischen Fehlentwicklungen gemacht werden. Die Caritas schließt sich daher der Forderung nach einem Bundesteilhabegesetz an.

Der Rechtsanspruch von Menschen mit Behinderung auf bedarfsdeckende Leistungen zur Teilhabe am Leben in der Gesellschaft darf nicht zur Disposition gestellt werden. Auch das Wunsch- und Wahlrecht muss weiterhin gewahrt bleiben. Mögliche Sparmaßnahmen dürfen nicht den Zielen der UN-Konvention entgegenstehen. Dazu gehören vor allem die Entwicklungschancen von behinderten Kindern. Statt sie zu beeinträchtigen, sind sie durch Bildung, Förderung, Erziehung und Betreuung zu sichern und zu stärken.

Eltern von Kindern mit Behinderung und Menschen mit Behinderung selbst müssen sich darauf verlassen können, dass die notwendigen unterstützenden Leistungen unabhängig von der jeweiligen Kassenlage erbracht werden. Die Einrichtungen und Dienste der Caritas stehen für eine verlässliche, am Menschen orientierte Unterstützungsleistung, die wirtschaftlich erbracht wird. Sie tun dies, indem sie qualifizierte und engagierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter beschäftigen, die Anspruch auf einen gerechten und tarifvertraglich vereinbarten Lohn haben. Die Einrichtungen und Dienste sind aber darauf angewiesen, dass sie seitens der Politik dazu finanziell in die Lage versetzt werden. Auch dafür muss und wird sich die Caritas in NRW in den nächsten Wochen und Monaten einsetzen. ◀

Perspektiv-Wechsel

Ein Fotoprojekt mit Menschen aus der St.-Laurentius-Werkstätte in Hagen

Menschen mit Behinderungen haben in Zusammenarbeit mit einem Fotografen und Designstudierenden der Folkwang Universität der Künste in Essen eine Fotoporträtserie erarbeitet, die demnächst als große Wanderausstellung gezeigt wird.



Das Fotografieprojekt „Perspektiv-Wechsel“ begann in der St.-Laurentius-Werkstätte für behinderte Menschen in Hagen. Hier trafen sich die Projektteilnehmer und entwickelten gemeinsam mit dem Fotografen Christof Becker und den Studierenden des Fachgebietes Design Ideen für eine Fotoporträtserie. Jeder Teilnehmer des Projektes stellte in zwei Fotografien zunächst sein Leben in der Werkstatt und schließlich sein Leben nach der Arbeit, in seiner freien Zeit, dar.

Wie sieht mein Arbeitsalltag aus? Welche Arbeitskollegen sind mir besonders wichtig? Welche festen Rituale gehören zu meiner Arbeit? Wie sieht mein Leben zu Hause bei der Familie oder im Wohnheim aus? Anhand

solcher Fragen wurde den Menschen in der Werkstatt Gelegenheit gegeben, mehr von sich und ihrer Arbeit zu zeigen. Schnell wurde deutlich: Hier, in der Werkstatt, wird keine stupide Arbeit verrichtet. Hier arbeiten Menschen in qualifizierten Arbeitsbereichen, und die haben eine Menge zu erzählen.

Das Projekt „Perspektiv-Wechsel“ setzt den Fokus auf den Einzelnen, stellt scharf auf das individuelle Leben und nähert sich dem Ziel mit fotografisch-künstlerischen Mitteln. Projektteam: Cornelia von Franzki und Meinhard Wirth (Werkstattleitung), Annette Gerbersmann (Sozialer Dienst), Christof Becker (Fotograf) und Asli Salcan (Fotografieassistentin).

*Die Ausstellung soll zunächst in Schwerte, Paderborn und im Landtag in Düsseldorf gezeigt werden, genaue Termine stehen noch nicht fest.
Kontakt: Meinhard Wirth,
Tel. 0 23 31 / 35 88-12,
E-Mail: m.wirth@caritas-hagen.de*



Nicht aufschiebbar!

Weg mit dem Fürsorgegedanken – Aufbruch in inklusive Gesellschaft!

Von Norbert Killewald

Wenn die Frage gestellt wird: „Gibt es eine gleichberechtigte Teilhabe von Menschen mit Behinderung?“, fallen mir diese Bilder ein: Sondereinrichtungen für Menschen mit Behinderung von der Kindertagesstätte über die Schule bis zum Arbeitsleben, Diskriminierung im Alltag, Missverständnisse im täglichen Umgang. Wir alle wissen: Unsere Gesellschaft ist allen politischen Sonntagsreden zum Trotz noch immer weit von einer gleichberechtigten Teilhabe der Menschen mit Behinderung entfernt. Eine solche zu behaupten wäre anmaßend, vermessen und der Versuch, die aktuelle Situation schönzureden.

Dabei gibt es schon lange rechtliche Grundlagen. Das Recht auf selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung ist im Sozialgesetzbuch IX festgeschrieben. Es umfasst den Anspruch auf medizinische Rehabilitation, auf Teilhabe am Arbeitsleben und auf Teilhabe am Leben in der Gemeinschaft.

Mit der UN-Behindertenrechtskonvention wurde ein Schlusspunkt unter wohlgemeintes Gutmenschentum ohne konkrete Folgen und den immer noch weit verbreiteten Fürsorgegedanken gesetzt. Die jetzt verbindlich geltende Inklusion bedeutet Kommunikation und Teamarbeit sowie einen offenen und gleichberechtigten Umgang von Menschen mit und ohne Behinderung. Zu diesem fairen Miteinander gehört übrigens auch, dass in der Behindertenpolitik erreichbare Ziele gemeinsam erarbeitet und konsequent umgesetzt werden. Wir brauchen lebensnahe Lösungen, die alle Menschen mit einbeziehen und ihnen gerecht werden.

Auch der Koalitionsvertrag der Landesregierung sagt Inklusion zu. Inklusion ist dabei genau definiert: Alle verändern sich, auch die Menschen ohne Behinderung. Aber – wir müssen uns jetzt, ohne jede weitere Verzögerung, auf den Weg machen. Denn die Teilhabe von Menschen mit Behinderung ist ein Menschenrecht, das weder aufschiebbar noch diskutierbar ist.

Inklusive Bildung

Ein Beispiel: Im Bereich Bildung diskutieren wir in NRW das Thema inklusive Schule hin und her. Trotzdem lesen wir in den Medien, dass uns UN-Beobachter sowohl auf Bundes- als auch auf Landesebene schwere



Norbert Killewald (SPD) ist Behindertenbeauftragter der rot-grünen Landesregierung NRW. Der 49-Jährige ist verheiratet, hat zwei Kinder und stammt aus dem Wallfahrtsort Kevelaer am Niederrhein.



Barrierefreiheit umfasst ... nicht nur bauliche Maßnahmen, sondern auch den vollen Zugang zur physischen, sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Umwelt, zu Gesundheit und Bildung sowie zu Information und Kommunikation. (Auszug aus dem Koalitionsvertrag NRW)

Versäumnisse bei der Integration von behinderten Menschen in den normalen Schulunterricht vorwerfen. Salopp ausgedrückt: Es wurde in NRW viel geredet, aber bei der Umsetzung hapert es. Diese Vorwürfe können und dürfen wir nicht auf uns sitzen lassen. Hier ist die Landesregierung gefordert und muss sich auch an ihren Vereinbarungen im Koalitionsvertrag messen lassen. Wobei ich sicher bin, dass wir jetzt – unter anderem mit dem geplanten ressortübergreifenden Aktionsplan „Eine Gesellschaft für alle – NRW inklusiv“ – auf einem guten Weg sind.

Menschen mit Behinderung – Mitleids- oder Wirtschaftsfaktor?

Zur gleichberechtigten Teilhabe von Menschen mit Behinderung gehört aber auch die Veränderung in den Köpfen. Seien wir ehrlich: In der Gesellschaft werden Menschen mit Behinderung in der Regel als Leistungsempfänger oder Kostenfaktor gesehen. Das ist grundlegend falsch. Messen wie die Rehacare in Düsseldorf lassen ahnen, welche Wirtschaftskraft und wie viele Arbeitsplätze mit dem Thema „Behinderung“ verknüpft sind. Was fehlt, ist eine konkrete Marktbeschreibung, die dies verdeutlicht und damit auch neues Entwicklungspotenzial erschließt. Und genau diesen Weg werden wir in NRW jetzt gemeinsam mit den Hauptakteuren beschreiten.

UN-Konvention leben – jeden Tag

Die beiden Beispiele zeigen deutlich, wie komplex das Thema ist. Sie machen auch deutlich: Die Umsetzung der UN-Konvention fordert nicht nur die Landesregierung oder Politik. Jeder Einzelne ist gefragt. Die UN-Konvention ist erst dann erfolgreich, wenn sie auch im Alltag gelebt wird. Die gesellschaftspolitischen Ideen, die hinter Gesetzen, Verordnungen oder Konventionen stecken, müssen nicht zuletzt auch durch die Menschen vor Ort im Alltag gelebt werden. Nur dann werden Veränderungen herbeigeführt und Paragraphen und Artikel mit echtem Leben gefüllt. ◀



*Olaf Heller, Hagen.
Fotoprojekt Perspektiv-Wechsel (s. S. 7).
Fotos: Christof Becker*

In Nordrhein-Westfalen leben 2,3 Millionen Menschen mit Behinderungen, darunter sind über 1,6 Millionen Schwerbehinderte.



Schwerpunkt



Hier ist das wahre Leben

Begegnungen auf dem „Marktplatz“ in St. Bernardin: vielfältige Angebote für ältere Menschen mit Behinderungen

Den Kartoffelschälwettbewerb hat Trudi eindeutig für sich entschieden. Zivi Jonas Teller-Weyers hatte da keine Chance gegen die 70-Jährige. Jahrelang hat sie in der Schälküche in St. Bernardin gearbeitet, einer Wohnanlage für Menschen mit Behinderungen in Sonsbeck-Hamb. Jetzt genießt sie ihre Rente, aber die Übung ist noch da, und gerne nutzt sie sie, wenn mittags in der großen Küche des „Kaminzimmers“ gekocht wird.

Andere Bewohner beschäftigen sich hier auf dem „Marktplatz“ mit Bastelarbeiten, sie weben, malen oder produzieren noch in aller Ruhe aus kleinen Holzstäbchen Anzündler für Öfen. Einmal in der Woche kommt auch Anne vorbei, die älteste Bewohnerin in St. Bernardin. Öfter schaffe sie es nicht, sie habe zu viel zu tun, erklärt die 96-Jährige.

„Hier ist das wahre Leben“, sagt Miriam Kools, die die Bewohner im Kaminzimmer zusammen mit ihrer Kollegin Helena Haesser betreut. „Marktplatz“ – so heißt nicht nur ein Platz unter freiem Himmel, der im Sommer gerne zum Sonnen, Treffen und Klönen genutzt wird, sondern gemeint sind auch die ringsum an-

geordneten Räume. Da sind die „Werkhalle“ und das „Kaminzimmer“, der Computerraum, die Bibliothek und die Heißmangel. „Marktplatz“ ist gleichzeitig der treffende Name für das Projekt zur Betreuung der Bewohner im Ruhestand.

Bei einem vergleichsweise hohen Anteil älterer Bewohner jenseits des Werkstattalters wurde seinerzeit die Frage in St. Bernardin zunehmend akuter, was diese tagsüber machen sollten. Die Betreuung in den Wohngruppen ist zwar sichergestellt, aber die Möglichkeiten innerhalb der Gruppen sind stark eingeschränkt. Es wäre auch nicht das, was sich die Bewohner wünschten, erklärt Hans-Dieter Kitzerow, Leiter in St. Bernardin. Bei einer Befragung war das Ergebnis verblüffend einfach: Die Behinderung spielt eigentlich keine Rolle. Die Wünsche der behinderten Menschen sind die gleichen wie die nicht behinderter. Die einen möchten gerne noch ein wenig länger arbeiten, die Zweiten wollen einfach Ruhe und die Dritten die wiedergewonnene Freiheit nutzen, um neue Dinge auszuprobieren, und endlich den Hobbys nachgehen, die im Arbeitsleben zu kurz gekommen sind.

Infos zu St. Bernardin
unter: www.cwwn.de



Dafür ist der „Marktplatz“ geplant worden. Zwei Jahre Erfahrung haben Hans-Dieter Kitzerow und seine Mitarbeiter inzwischen damit. Dass regelmäßig 40 Bewohner kommen und die Mitarbeitenden der Wohngruppen berichten, dass sie viel entspannter zurückkehren, ist die Bestätigung des Konzepts.

Wobei sich nicht jede Erwartung erfüllt hat. Kitzerow hatte gehofft, mehr Ehrenamtliche aus dem Ort begeistern zu können. Sie könnten das Angebot erweitern wie der Hobbykoch aus Sonsbeck. „Der ist begeistert von unserer toll ausgestatteten Küche“, sagt Miriam Kools. Mit nicht weniger Begeisterung unterstützen ihn die Bewohner beim Kochen. „Hier benötigen wir wohl noch mehr Zeit“, räumt Kools ein. Traditionell gibt es in St. Bernardin viele Beziehungen in die Gemeinde, die Kontaktmöglichkeiten bieten. Das fängt bei der Heißmangel an, die gerne von den Bürgern genutzt und damit auch zur Informationsbörse für die Bewohner wird. Auf dem „Marktplatz“ treffen sie sich und hören, was es Neues im Dorf gibt.

„Ich bin zufrieden“

Für die lebendigen Beziehungen mit den nicht behinderten Menschen in der Region ist in der zu den Caritas Wohn- und Werkstätten Niederrhein (CWWN) gehörenden Wohnanlage gerade in den letzten Jahren viel getan worden. Rund um das eher wuchtige alte Backsteingebäude ist ein Park entstanden, eine Minigolfanlage gebaut und zusammen mit dem NABU ein Garten mit Blumen und den verschiedensten Küchenkräutern und Gemüsepflanzen angelegt worden.

Gleich neben dem Kaminzimmer hatten junge Erwachsene aus vielen Nationen im Sommer ihr Kochzelt aufgebaut. Im Rahmen eines internationalen Jugendlagers bauten sie eine Feuerstelle im Park. Für die frisch gebackenen Brötchen bedankten sie sich auf Englisch. „Sprachlich haben sie sich nicht verstanden, aber menschlich sehr gut“, sagt Kools. Die Bewohner freuen sich, wenn das Leben zu ihnen kommt, jetzt, wo sie selbst nicht mehr so mobil sind.

Im Kaminzimmer treffen sich die Älteren unter ihnen. Die meisten sind um die 75 Jahre alt. Hier geht es ruhiger zu, gerne wird vor allem mittags der Ruheraum nebenan genutzt, die Sesselplätze sind fest vergeben. Ganz anders sieht es noch in der „Werkhalle“ bei den „Jüngeren“ aus, die gerade erst in den Ruhestand gegangen sind. Der Name der Räume ist hier durchaus Programm. Hier wird gemalt, werden Teppiche geknüpft, es wird gefilzt oder auch noch produktiv gearbeitet. Aber in aller

Ruhe. Peter spaltet dünne Holzplättchen in Stäbchen, seine Kollegin neben ihm bündelt sie zu „Calumets“, Naturholzanzündern für den Kaminofen. Er müsste nicht mehr „produktiv“ sein, aber viele Bewohner lassen die Werkstattarbeit gerne langsam ausklingen. „Ich bin zufrieden“, sagt er und macht auch rundum einen ebensolchen Eindruck.

In der Regel verliert sich der Wunsch zu arbeiten mit 70, hat Miriam Kools beobachtet. Dann können die Besucher der Werkhalle auf die andere Seite ins Kaminzimmer wechseln. Dort sind es neben dem Feuer im Kamin im Winter häufig die kleinen Dinge, die eine gute Atmosphäre schaffen. „Neulich haben wir Wolle zusammen aufgewickelt und dabei von früher erzählt“, nennt Miriam Kools ein Beispiel. „Vielfalt leben – Zuhause gestalten“ ist das Motto von St. Bernardin – vor vielen Jahren gefunden, „aber immer noch so aktuell wie damals“, findet Hans-Dieter Kitzerow. Für die Vielfalt sorgen auch die Zivis, FSJler und Praktikanten, die die festen Mitarbeiter unterstützen.

Es riecht nach Kuchen

Verwaltungstechnisch ist der „Marktplatz“ reglementierter. Wenigstens dreimal drei Stunden Tagesstruktur pro Woche gibt der Landschaftsverband Rheinland (LVR) für die Abrechnung vor. Manche Bewohner liegen über dem Soll, andere begnügen sich mit dem Minimum. Für Menschen mit Behinderung, die nicht im Wohnheim leben, sondern außerhalb bei ihren Angehörigen ist die Pflegekasse oder der örtliche Kostenträger zuständig. Sie können auch zum „Marktplatz“ kommen. „In Einzelfällen wird dann auch privat gezahlt“, erklärt Hans-Dieter Kitzerow.

Weniger zur Finanzierung als zur Bereicherung des Lebens auf dem „Marktplatz“ trägt die Runde um den großen Tisch heute bei. Holzsterne werden gemeinsam weiß bemalt. Damit sollen die Räume weihnachtlich geschmückt und Angehörige beschenkt werden. Und danach gibt es eine Tasse Kaffee und den am Morgen frisch gebackenen Kuchen, der schon die ganze Zeit so gut riecht. ◀

Harald Westbeld

Was möchten behinderte Menschen im Alter? Das Gleiche, was nicht behinderte Menschen wünschen: etwas zu tun, einfach nur Ruhe oder den Hobbys nachgehen.

Fotos: Westbeld



Freundlich gewinnend

In einem Integrationsunternehmen bekommen Behinderte eine Chance – und nutzen sie

Von Markus Lahrmann

Die Idee ist einfach und überzeugend: Behinderte Menschen arbeiten in einem ganz normalen Supermarkt. Der liegt ohne direkten Konkurrenzdruck in einem Wohnumfeld, so dass den Kunden die bisherigen weiten Wege erspart bleiben. Integration, Stadterneuerung und neue Nahversorgung für ältere Menschen – es gibt anscheinend nur Gewinner. Schaut man genauer hin, tun sich Fragen auf.

Klaus Pollkläsener ist eine beeindruckende Erscheinung: 2,10 Meter groß, kräftig, gute Proportionen. Er sieht aus, als könne er gut zupacken, spricht auch klar und deutlich, vor allem aber freundlich und mit angenehmer Stimme. Ein Handicap ist ihm nicht anzumerken.

„Ich bin Epileptiker“, sagt Pollkläsener. Vor fünf Jahren hatte er einen Krampfanfall. Als innerhalb eines Jahres ein zweiter geschah, diagnostizierten die Ärzte Epilepsie. Die Folge: Fahrverbot, Job weg, Suche nach den Ursachen, drei Jahre krankgeschrieben, Einstellung mit Medikamenten. Schon vorher hatte Pollklä-

Ursel Pascheka ist gerne Kundin beim „Carekauf“.

Fotos: Lahrmann



sener einen Schwerbehindertenausweis erhalten, weil ihm nach einem Auto-Unfall die Nerven in der Schulter abgestorben waren. Das war in seinem früheren Leben. In dem hat Klaus Pollkläsener Lebensmittel-Einzelhandelskaufmann gelernt und war vor dem Unfall zehn Jahre lang selbstständig. „Das steckt mir im Blut“, sagt er, schon seine Eltern waren in der Branche tätig. Nach dem Unfall stand er vor der Wahl, entweder zum Sozialamt zu gehen oder die Branche zu wechseln. Er entschied sich für eine Ausbildung zum Versicherungskaufmann. Eine Arbeit, in der man viel unterwegs sein muss. Nach Fahrverbot und Diagnose „Epilepsie“ war’s damit vorbei. Pollkläsener war schwerbehindert und wieder arbeitslos. Ein paar Jahre lang.

Dann eines Tages bot ihm der integrative Supermarkt „Carekauf“ in Gelsenkirchen die Chance, in seinem Traumberuf wieder anzufangen. Im Dezember 2009 konnte er als „Erstverkäufer“ auf einer vom Arbeitsamt geförderten Stelle einsteigen. Er ist medikamentös so eingestellt, dass er keine Anfälle mehr hat, sogar Auto fahren kann er wieder. Auch die Vergesslichkeit unter Stress konnte er abstellen, „weil ich weiß, worauf ich bei mir achten muss“, sagt er. Inzwischen vertritt Pollkläsener die Marktleitung während ihrer Abwesenheit. Eröffnet wurde der Supermarkt „Carekauf“ – der Name „Care“ ist eine Zusammensetzung von Silben aus Caritas und Rewe – vom Caritasverband Gelsenkirchen. Auf rund 720 Quadratmetern bietet der voll sortierte Markt alle Waren des täglichen Bedarfs wie Obst und Gemüse, Milchprodukte, Fleisch- und Wurstwaren sowie Non-Food-Artikel.

„Ich freue mich, dass der Laden hier ist und dass ich hier einkaufen kann“, sagt Heinz Weiß, der mit 85 Jahren für die täglichen Einkäufe nicht mehr weit laufen mag. „Als der Laden eingeweiht wurde, hat man uns ja gesagt, dass hier Menschen mit leichten Behinderungen arbeiten“, sagt Weiß und fügt hinzu: „Aber die sind sehr freundlich und hilfsbereit.“ „Carekauf“ beschäftigt zehn Mitarbeiter, davon fünf mit Schwerbehinderung, und zwei Auszubildende. „Es war eine sehr schwierige Herausforderung, ein Geschäft aufzumachen an einem Standort, der fast zehn Jahre leer stand“, sagt Caritas-Geschäftsführer Christian Stockmann. Das Konzept des Integrationsunternehmens „Carekauf“ sieht auch vor, dass dadurch der soziale Brennpunkt „Tossehof“



aufgewertet wird. Stadtumbauprozess zur Revitalisierung einer 70er-Jahre-Großraumsiedlung nennt sich diese Etablierung eines Einzelhandelsgeschäftes in einem Hochhausviertel ohne Parkplätze.

Kunden schätzen die Hilfsbereitschaft

„Für uns Ältere, die kein Auto fahren können, ist es sehr angenehm, und ich komme gerne hierher“, sagt Ursel Pascheka. „Man merkt gar nicht, dass hier Menschen mit Behinderungen arbeiten“, betont sie. Andere Kunden registrieren es durchaus, dass einzelne Mitarbeiter gehandicapt sind. Es kommt vor, dass jemand mit einer Hörbehinderung nicht mitkriegt, wenn ihn ein Kunde anspricht. Ein anderer Mitarbeiter braucht eine Lupe, um die Haltbarkeitsdaten lesen zu können. Doch Beschwerden sind die Ausnahmen, die meisten Kunden schätzen Freundlichkeit und Hilfsbereitschaft der Mitarbeiter. „Die Leute sind nett, es spielt keine Rolle, dass einige behindert sind“, sagt Jacqueline Frei. Das Konzept von „Carekauf“ geht also auf. Der Supermarkt demonstriert die Leistungsfähigkeit und die Motivation von Menschen mit Behinderungen. Das ist die soziale Integration, die sich die Förderer und Geldgeber gewünscht haben: Stadt und Land, Landschaftsverband Westfalen-Lippe, Stiftung Wohlfahrtspflege und Aktion Mensch sowie Caritasverband unterstützen den „Carekauf“. Nichtsdestotrotz: Auf mittlere Sicht muss sich das Konzept rechnen, der Betrieb muss wirtschaftlich arbeiten und am Markt bestehen können. Seine Integrationsfunktion kann er nur erfüllen, wenn er nicht dauerhaft auf Zuschüsse angewiesen ist.

Dass es solche Integrationsunternehmen mehr denn je braucht, hatte bei der Eröffnung des „Carekauf“ auch der damalige Sozialminister Karl-Josef Laumann (CDU) betont: „Auf der Suche nach einem Arbeitsplatz hatten es Menschen mit Handicap noch nie so schwer wie heute.“

Und genau hier liegt der eigentliche Skandal. Menschen wie Klaus Pollkläsener, topqualifiziert und hoch motiviert, haben auf dem ersten Arbeitsmarkt kaum eine Chance. Pollkläsener kann einen dicken Aktenordner mit Absagen auf seine Bewerbungen vorlegen. „Viele Firmen wollen uns nicht, die kaufen sich frei mit der Schwerbehindertenabgabe und stellen andere ein“, sagt er. Und der Grund: Menschen mit Behinderungen haben vielleicht ein paar Tage mehr Urlaub oder sind schon mal leichter krank, so fürchten die Firmen.

Arbeit bietet gesellschaftliche Teilhabe

Dass manche Unternehmen Potenzial verschenken, wird deutlich, wenn man sich die Ergebnisse einer Kundenbefragung zum „Carekauf“ durch das Büro für Marktforschung ansieht. Vor allem die Mitarbeiter werden gelobt, da sie für die Kunden eine familiäre Atmosphäre vermitteln. Dazu kommt die Nahraumversorgung. „Der karitative Ansatz spielt für die Kaufentscheidung der Kunden nur eine untergeordnete Rolle“, sagt Geschäftsleiter Stockmann, „es sind jedoch auch keine Hinweise auszumachen, dass das in negativer Hinsicht die Kaufentscheidung beeinflusst.“ Ein Vorbild ist „Carekauf“ auf jeden Fall: Die Arbeit in einem Integrationsunternehmen gibt Menschen mit Behinderungen nicht nur eine Beschäftigung, sondern vor allem auch eine Chance auf gesellschaftliche Teilhabe. ◀

Muhammet Toksöz ist extrem weitsichtig und hat daher eine 60-prozentige Schwerbehinderung. Bei seiner Arbeit und im Umgang mit Kunden lässt er sich nicht behindern.





Teilhabe von Anfang an

Ein großer Träger der Behindertenhilfe muss vielfältigen Wünschen genügen

Große Wohnheime, riesige Werkstätten, weitläufige Gelände manchmal fernab der Städte und Dörfer – so sah in der Vergangenheit häufig das Konzept der Fürsorge für Menschen mit Behinderungen aus. Heute denkt man anders, spricht von Integration und Inklusion. Frank Frese, seit wenigen Monaten Geschäftsführer und Vorstandsmitglied der Josefs-Gesellschaft (JG), eines der größten Träger von stationären Einrichtungen für Menschen mit Behinderung, über die Veränderungen in der Behindertenhilfe.

Caritas in NRW: *Vor einiger Zeit war der Begriff „Integration“ noch hoch im Kurs, wenn es um die Behindertenhilfe ging. Dann wurde von „Partizipation“ und „Teilhabe“ gesprochen. Heute ist „Inklusion“ in aller Munde. Wie kommt es zu den unterschiedlichen Akzentsetzungen? Und würden Sie uns die Bedeutung von „Inklusion“ einmal aus Sicht eines Trägers von vielen stationären Einrichtungen in der Behindertenhilfe buchstabieren?*

Frank Frese: Integration ist notwendig, wo Exklusion, also Ausschluss oder Ausgrenzung, geschehen ist. Menschen mit Behinderung wurden ausgeschlossen vom „Normalen“ – was immer das ist. Einrichtungen und Dienste waren nicht in der Mitte der Gesellschaft, sondern am Rand, nicht in den Zentren, sondern weitab. Wir, die Josefs-Gesellschaft und andere Träger der Behindertenhilfe sowie viele Selbsthilfegruppen, haben uns dafür eingesetzt, dass Menschen mit Behinderung ein Weg zurück in die Gesellschaft ermöglicht wird, dass sie teilhaben können an Arbeit und Freizeit, aber auch an Kultur und Politik, am Gemeinde- und Vereinsleben. Selbst hier sind wir noch nicht so weit, wie wir sein sollten. Denn viele Menschen scheuen immer noch die Begegnung mit dem Fremden – und Menschen mit Behinderung erscheinen fremd. Es ist eben leider noch nicht normal, verschieden zu sein.

Inklusion ist die konsequente nächste Forderung. Inklusion bedeutet, gar nicht erst auszugrenzen, bedeutet selbstverständliche Teilhabe von Beginn an. Kinder gehen gemeinsam in den Kindergarten, in die Schule, in Vereine. Menschen arbeiten und wohnen gemeinsam und gestalten Freizeit nach Interessen. Für einen Träger von stationären Einrichtungen bedeutet dies natürlich Veränderungen.

Wir haben längst Wohnangebote entwickelt, die Inklusion ermöglichen. Wir gehen in Gemeinden und Stadtteile, wir vermitteln Kontakte zur Gemeinde und zu Vereinen, und wir finden überall Menschen, die unseren Bemühungen offen gegenüberstehen und deren anfängliche Hilflosigkeit durch unsere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, aber vor allem durch die Begegnungen mit dem Menschen schwindet. Es begegnet uns aber auch noch immer Ablehnung.



- ▶ *Ambulante Hilfe, Auflösung bzw. Entkernung von Großeinrichtungen – das alles sind Forderungen vor allem an große traditionelle Träger. Wie beurteilen Sie diese Erwartungen? Was hören Sie von Angehörigen der schwerstmehrfachbehinderten Menschen? Welche Erwartungen haben diese Angehörigen, wenn es um Menschen mit einem besonders hohen Förderbedarf geht?*

Ambulante Hilfen sind wichtig, und die Umgestaltung der komplexen Standorte ist in vollem Gange. Die Forderung nach der völligen Auflösung solcher Standorte geht aber an der Realität vorbei. Nicht nur die Angehörigen von Menschen mit schweren und schwersten Behinderungen wünschen sich Angebote, die den vielfältigen Bedarfen und Anforderungen ihrer Angehörigen gerecht werden.

Es ist auch eine Form von Selbstbestimmung und Teilhabe, wenn sich Menschen entscheiden, auf dem Gelände einer großen Einrichtung zu leben, weil sie dort ihre Bedarfe an Förderung und Therapie ebenso erfüllt sehen wie ihre Bedürfnisse nach Freizeitgestaltung und sozialen Kontakten.

Hinzu kommen Menschen mit extrem originellem Verhalten, die zu ihrer Entwicklung und Entfaltung Schon- und Schutzräume brauchen und für deren Bewegungsdrang weitläufige Gelände ideal sind.

Es wäre gut, wenn es gelänge, die Polarisierung aufzugeben und die jeweils besten Bedingungen zu organisieren, damit Menschen sich entsprechend ihren individuellen Bedürfnissen entscheiden können.

- ▶ *Die Josefs-Gesellschaft gehört zu den Trägern mit einer sehr langen Erfahrung in der Behindertenhilfe. Die Institution hat die Entwicklung in der Behindertenhilfe im Laufe der Jahre mitbestimmt und mitgestaltet. Was sind heute wegweisende Entwicklungen in Ihrem Arbeitsgebiet? Auf welche innovativen Ideen sind Sie besonders stolz?*

Die Josefs-Gesellschaft war schon bei ihrer Gründung 1904 mit der Verbindung von medizinischer, beruflicher und gesellschaftlicher Rehabilitation mit einem ganzheitlichen Ansatz unterwegs und damit wegweisend. Die JG hat den Gedanken des „Empowerment“ früh und konsequent aufgegriffen. Autonomie und Selbstbestimmung sind grundsätzlich die Ziele unserer Arbeit in all unseren Organisationen, sei es im Gesundheitswesen oder in der Alten- und Behindertenhilfe. ◀



*Daniel Viol, Hagen.
Fotoprojekt Perspektiv-
Wechsel (s. S. 7).
Fotos: Christof Becker*

Besonders stolz können wir nicht nur auf innovative Ideen sein, sondern vor allem, wenn es uns gelingt, unseren Leitsatz zu verwirklichen und erlebbar zu machen: Im Mittelpunkt der Mensch!

- ▶ *Wie finden Sie die neue Plakatkampagne der Caritas „Kein Mensch ist perfekt!“? – Warum?*

Die Plakatkampagne finde ich originell. Sie wird Aufmerksamkeit erregen und zum Nachdenken Anlass geben. Ein wenig Provokation ist dabei durchaus erwünscht. ◀

Die Fragen stellte Alfred Hovestädt.

Dr. Frank Frese ist seit Mai 2010 Geschäftsführer und Vorstandsmitglied der Josefs-Gesellschaft, eines der bundesweit größten katholischen Träger von Einrichtungen für Menschen mit Behinderung. Zuvor leitete er den Einrichtungsbund Betreuungszentrum Steinhöring bei München. Promoviert hat Frese über „Ethik, Motivation, Qualität und Hilfe für Menschen mit Behinderung“. Foto: privat





Schwerpunkt



Vom Heim nach Hause

Bei der täglichen Arbeit wächst das soziale Beziehungsgefüge: „Unser Laden – Lebensmittel & mehr“ zum Beispiel in Wilnsdorf-Anzhausen, Kreis Siegen-Wittgenstein.

Inklusion und Teilhabe: „Wohnst du nur oder lebst du auch?“

Von Stefan Kuster

Die Caritas führt 2011 ihre Jahreskampagne zum Thema „Selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderung“ durch. Für einen großen Träger von Hilfen für Menschen mit Assistenzbedarf in NRW kann ein solches Jahresthema Wegmarke sein und Orientierung bieten: Was hat sich konkret getan? Was bleibt zu tun? Ein Überblick, wie Unternehmensführung und Mitarbeitende in den Einrichtungen des Sozialwerks St. Georg Veränderungen wagen und Visionen konkret gestalten – damit die Inklusion keine Illusion bleibt.

„Dabei sein – von Anfang an“: Das Motto des letztjährigen Europäischen Protesttags für die Gleichstellung von Menschen mit Behinderung drückt einen anzustrebenden Idealzustand aus. Auch die Ziele der 2009 in Kraft getretenen UN-Konvention für die Rechte von Menschen mit Behinderung lassen sich hiermit gut zusammenfassen: „In der Begleitung von Menschen mit geistiger Behinderung oder psychischer Erkrankung setzen sich unsere Mitarbeitenden auf dem durchaus langen Weg von der Integration hin zur Inklusion seit vielen Jahren genau dafür ein“, sagt Dieter Czogalla, Vorstandssprecher des Sozialwerks St. Georg.

Ein wesentlicher Faktor der letzten Jahre war und ist dabei der Ausbau ambulanter Betreuungsangebote für Menschen mit Assistenzbedarf. Eine landesweit einmalige Modellvereinbarung mit dem Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) verstärkte 2006 den allgemei-

nen Trend hin zu dieser „Ambulantisierung“. Wolfgang Meyer, Vorstand des Sozialwerks, erläutert: „Drei Jahre Modellvereinbarung waren eine Erfolgsgeschichte: Bei sinkender Fallkostenentwicklung konnten wir von 2006 bis 2008 rund 250 Menschen aus stationären Einrichtungen nachhaltig ins ambulant betreute Wohnen entlassen. Damit zeigt sich, dass die sogenannte Output-Steuerung als Grundlage für echte Teilhabe – Fachbegriff: Outcome – stärker in den Fokus zu nehmen ist und auch in der Eingliederungshilfe zur Erfolgsstory werden kann.“

Welche Maßnahmen waren und sind für diesen Ausbau ambulanter Angebotsstrukturen nötig und kennzeichnend?

- ▶ Zum Beispiel die Einrichtung von Kontakt- und Beratungsstellen als Anlaufstellen insbesondere für die stark wachsende Gruppe der Menschen mit psychischer Erkrankung.
- ▶ Angebote für eine bedarfsorientierte Tagesstruktur mit Arbeit und Beschäftigung in Werk- und Tagesstätten sowie mit passenden Freizeitangeboten.
- ▶ Nicht zuletzt die Umwandlung von Groß- und Komplexeinrichtungen in gemeindenahes Wohnangebote – wie beim „Haus am Wald“ in Bad Laasphe im

Stefan Kuster ist Referent für Presse-/Öffentlichkeitsarbeit & Fundraising des Sozialwerks St. Georg.



Das Sozialwerk St. Georg e. V.

... ist ein soziales Dienstleistungsunternehmen mit Sitz in Gelsenkirchen sowie Einrichtungen und Diensten in weiten Teilen Nordrhein-Westfalens. 2 400 Mitarbeitende erbringen in rund 50 stationären Einrichtungen und rund 30 ambulanten Anlaufstellen personenzentrierte Dienstleistungen, damit rund 3 300 Menschen mit Behinderungen, Erkrankungen und sozialen Schwierigkeiten selbstbestimmt leben können. Das Sozialwerk St. Georg ist korporatives Mitglied des Caritasverbandes, Mitglied im Bundesverband Caritas Behindertenhilfe und Psychiatrie e. V. (CBP) und Gründungsmitglied des „Brüsseler Kreises“, des Zusammenschlusses von großen christlichen Sozialunternehmen in Deutschland.

Weitere Informationen: www.sozialwerk-st-georg.de

Sauerland, unterstützt durch die Aktion Mensch. Diese stationäre Einrichtung des Sozialwerks war aufgrund ihrer Größe und Lage nicht mehr bedarfsgerecht. Die hier lebenden Menschen beschäftigten sich 2006 mit Unterstützung der Mitarbeitenden intensiv mit der Frage, wie und wo sie in Zukunft leben wollten. Einige, die ein stationäres Angebot benötigten, entschieden sich für ein – kleineres – Wohnhaus in der Nähe von Siegen, um mit dieser heimatnahen Wohnmöglichkeit ihre bisherigen Lebensbezüge erhalten zu können. Andere wagten den Weg in eine selbstständigere Lebensform: Sie sind zum Beispiel in Außenwohngruppen oder in Mietwohnungen gezogen.

Die Zukunft gehört individuellen gemeindeintegrierten Wohnangeboten – das war auch das Fazit der Fachtagung „Vom Heim nach Hause“ des Sozialwerks St. Georg in Zusammenarbeit mit der Aktion Mensch im September 2009 in Olpe. „Mittendrin ist näher dran“, hieß es dort. „Mit einer Wohnung innerhalb der Gemeinde wachsen die Anreize, sich gegenseitig kennenzulernen und Vorurteile abzubauen. Das sind wichtige Schritte zu einem gleichberechtigten Zusammenleben und zu einem selbstverständlichen gesellschaftlichen

Miteinander“, erläutert Czogalla. Eine Referentin fasste den Anspruch an die Bereitstellung von Wohnraum für mehr Lebensqualität in Olpe so zusammen: „Wohne ich nur oder lebe ich auch?“

Weitere Aspekte, Trends und Innovationen als Mosaiksteine für ein „rundes Bild“ eines sich ständig weiterentwickelnden Sozialwerks St. Georg:

- ▶ Innovative Beschäftigungsmöglichkeiten wie „Unser Laden“, wo Menschen mit Beeinträchtigungen ▶

Sozialcourage Spezial 2011

Baustelle Inklusion: Menschen nicht behindern

Behindert und auf dem Abstellgleis? Nur wenn die Barrieren draußen und im Kopf bestehen bleiben. Im Sozialcourage Spezial 2011 kommen Menschen mit Behinderung selbst zu Wort. Sie erzählen von ihren Wünschen und Lebensentwürfen. Sie beschreiben, wie sie leben und arbeiten und woran sie Spaß haben. Damit greift das Heft das Thema der Caritas-Kampagne 2011 „Kein Mensch ist perfekt“ auf.

Der Cartoonist Kai Fischer, selbst Rollstuhlfahrer, will mit seinen Cartoons provozieren. Er spricht über „Teilhabe“, das Leben und anderes. Kathrin Lemler, die mit den Augen kommuniziert, hat als Zehnjährige ein Buch verfasst. Inzwischen studiert sie. Im Interview berichtet sie, wie ihr das gelingt. Stefan Krause, ein junger Mann mit einer geistigen Behinderung, lebt mit seiner Freundin in einer eigenen Wohnung. Er erzählt von seinem Weg in die Selbstständigkeit.

Neben den themenspezifisch professionellen Best-Practice-Beispielen weist das Heft auch auf Möglichkeiten hin, ehrenamtlich mitzuarbeiten. Ein Unterrichtsentwurf zur Gesamtlösung einer Schulunterrichtsstunde, Cartoons von Menschen mit Behinderung, eine Textmeditation, Materialhinweise sowie in einigen Ausgaben ein vierseitiger Beihefter mit spirituellen Impulsen machen nachdenklich und sensibilisieren für die eigenen Barrieren im Kopf im Umgang mit Menschen mit Behinderung.



Einzelhefte sind beim jeweiligen Diözesan-Caritasverband erhältlich. Fragen zum Heft beantwortet Manuela Blum, Tel. 07 61 / 2 00-6 25; E-Mail: manuela.blum@caritas.de.



Schwerpunkt



Im „Zweiten Lebensraum Arbeit & Beschäftigung“ mit Sinn gebender Tagesstruktur die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten trainieren – wie hier in der Tagesstätte „Tagwerk am Mondschein“ in Lippstadt
Fotos: Sozialwerk St. Georg

- ▶ in ländlichen Gegenden im südlichen Westfalen in kleinen Lebensmittelmärkten nach der Schließung der „Tante-Emma-Läden“ nun erstmals wieder die Grundversorgung für die älter werdende Dorfbevölkerung sicherstellen und damit gleichzeitig Treff- und Mittelpunkt der örtlichen Kommunikation werden.
- ▶ Oder die Gründung einer Integrationsgesellschaft, um auch im Bereich der beruflichen Rehabilitation



Der Vorstand des Sozialwerks St. Georg e. V.:
Vorstandssprecher Dieter Czogalla (r.), Vorstand Wolfgang Meyer

„Sonderwelten“ zu vermeiden und Menschen mit Behinderung eine Tätigkeit auf dem ersten Arbeitsmarkt zu ermöglichen.

- ▶ Oder das Thema „Ambient Assisted Living“, wo das Sozialwerk gemeinsam mit Partnern den Einsatz technischer Hilfen in der stationären wie ambulanten Pflege und Betreuung erprobt – auch um für die Herausforderungen der alternden Gesellschaft gewappnet zu sein, in der erstmals seit dem Zweiten Weltkrieg eine ganze Generation von Menschen mit Behinderung die Chance hat, alt zu werden.
- ▶ Oder öffentlichkeitswirksame Aktionen, wo Menschen mit und ohne Behinderung sich anlässlich des bundesweiten Aktionstags im Mai letzten Jahres in Meschede gemeinsam auf ein persönliches Motto zur Inklusion festlegten und dies anschließend auf Plakaten in vielen Rathäusern und weiteren Orten Verbreitung fand.

Ein Ausblick: Ab 2012 wird es im Sozialwerk St. Georg eine neue Funktion „Teilhabebegleitung“ geben. Damit reagiert der Träger auf Forderungen der UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderung und die darauf aufbauenden Beschlüsse der Arbeits- und Sozialminister der Länder, die für die Eingliederungshilfe zuständig sind. Die inzwischen ausformulierten Rechte der Klientinnen und Klienten auf personenzentrierte Hilfen, Sozialraumorientierung oder Partizipation am Verfahren zur Bedarfsfeststellung machen immer wieder klar: „Der Klient muss Dreh- und Angelpunkt aller Aktivitäten sein – und zwar nicht als Objekt, sondern als gestaltendes Subjekt“, so Gitta Bernshausen, Bevollmächtigte des Vorstands für Soziale Dienstleistungen beim Sozialwerk St. Georg. Als „anwaltschaftliche Interessenvertretung“ des Klienten innerhalb des Systems wird es Aufgabe der Teilhabebegleitung sein, die Sichtweisen, Vorhaben und Anliegen der Kundinnen und Kunden im Unterstützungsprozess zur Geltung zu bringen.

Vorstandssprecher Czogalla bekräftigt: „Dies macht deutlich: Durch die Stärkung des Dienstleistungsgedankens wird künftig weniger die Hilfsbedürftigkeit als vielmehr der souveräne Kunde im Vordergrund stehen. Individuelle Assistenzdienstleistungen statt institutioneller Hilfe – die Dienstleistung folgt dem Kunden, nicht umgekehrt.“

Und so steht für 2011 auch eine Überarbeitung der Unternehmenskonzeption des Sozialwerks St. Georg unter diesem Blickwinkel an – um auf dem „langen Weg zur Inklusion“ wieder ein Stück voranzukommen. ◀

Alltagsgeschichten

Alles Therapie oder was?

Über die Strapazierung eines Begriffes

Vorweg: Das Erlebte spielt sich nicht in unserem Bundesland ab, sondern viel weiter südlich, in Südost-Bayern, einer herrlichen Gegend, in einer sehr schönen, altherwürdigen katholischen Stiftung, die sich seit 150 Jahren um Behinderte kümmert.

Beim Gespräch um die „Einrichtung“ (so heißt das heute in Fachkreisen) fiel mir auf, dass scheinbar alles „Therapie“ ist. Besonders beeindruckt war ich, als ein „Fachbereichsleiter“ von der „therapeutischen Wirkung des Alltags“ sprach, was ja wohl schlicht bedeutet, dass das normale Leben die beste Therapie ist. Weit gefehlt! Selbst wenn die „Bewohner“ gemeinsam in Urlaub fahren, also als Gruppe, heißt dies „Verlagerung des therapeutischen Umfeldes“. Und die Behinderten

gehen nicht einfach schwimmen im stiftungseigenen Schwimmbad, sondern in einer „bewegungstherapeutischen Einrichtung“, sie gehen nicht in ein Musikzimmer, sondern zur „Musiktherapie“. Ich könnte dies jetzt noch ausweiten, aber es würde alles noch verschlimmern. Mein Vater, gelernter Klempner und Installateur, war nach einer Zusatzausbildung, „Arbeitserzieher“ in einem Erziehungsheim, wie das früher hieß. Heute wäre er „Arbeitstherapeut“, obwohl die Aufgabenstellung sich wohl kaum unterschieden hätte. Er bildete Lehrlinge, Auszubildende aus, versuchte, sie fähig zu machen, einen Beruf zu erlernen, die Prüfung zu schaffen und fit zu sein, im beruflichen Alltag zu bestehen. Und heute? „Ohne die Liebe ist alles Bemühen nichts“, so eine Kernaussage des Gründers dieser Stiftung im Oberbayrischen, gesprochen vor 150 Jahren. Caritas ist gelebte Liebe zum Nächsten. Das darf man bei aller Therapie nie vergessen.



*Rudi Löffelsend,
ehemaliger Pressesprecher
der Caritas
im Ruhrbistum*

*Die UN-Konvention über
die Rechte der Menschen
mit Behinderungen lässt
sich unter www.caritas-nrw.de
herunterladen
(PDF-Version in deutscher
Übersetzung). Dort findet
sich auch eine UN-Konvention
in leichter Sprache –
höchst lesenswert!*

Prädikat „Kinderfreundlich“ für „Justine“

Der Landschaftsverband Rheinland (LVR) hat das Projekt „Justine-Kinderrechte-Preis“ des Diözesan-Caritasverbandes für das Erzbistum Köln mit dem Prädikat „Kinderfreundlich“ ausgezeichnet. Das Projekt gehört damit zu drei im Jahr 2010 ausgezeichneten Initiativen, die in besonderer Weise geeignet sind, zur Gestaltung einer kinder- und familienfreundlichen Umwelt beizutragen.

„Ich finde es bemerkenswert, was die Preisträger des LVR-Prädikats ‚Kinderfreundlich 2010‘ auf die Beine gestellt haben. Sie leisten mit ihrer Arbeit einen unersetzlichen Beitrag für eine kinderfreundliche Gesellschaft“, sagte Prof. Dr. Jürgen Rolle, Vorsitzender des Landesjugendhilfeausschusses. „Die Kinderrechte auf Schutz, Förderung und Teilhabe stehen bei den ausgezeichneten Initiativen im Mittelpunkt der Arbeit. Eine Arbeit, die viele Nachahmer verdient und

auch braucht“, so LVR-Jugenddezernent Reinhard Elzer. Der Justine-Kinderrechte-Preis der Caritas richtet sich an Kinder- und Jugendgruppen im Erzbistum Köln. Diese waren aufgefordert, sich mit dem Thema „Kinderrechte“ zu befassen und die Rechte öffentlich zu präsentieren. Besonders gefielen dem LVR die ansprechenden vielfältigen Medien. Hierzu gehören ein Kinderrechtebuch „Justine und die Kinderrechte“, Plakate, Flyer, Postkarten, Buttons und der Internetauftritt www.kinderrechte-caritasnet.de.

Mit dem LVR-Prädikat „Kinderfreundlich“ werden Kommunen, Freie Träger, Initiativen und Einzelpersonen für besonders kinderfreundliche Leistungen, Aktionen oder Angebote ausgezeichnet. Diese sollten möglichst auf Dauer angelegt sein und das Ziel haben, kinderfreundliche Strukturen in der Kommune zu schaffen und abzusichern. ◀

„Ein Stück Lebenserfahrung“

21 Abgeordnete im Einsatz bei der Aktion „Ein Sozialtag für den Landtag“

Von Andrea Raab

Landtagsabgeordnete fällen zahlreiche Entscheidungen in der Sozialpolitik – häufig mit weitreichenden Konsequenzen für die betroffenen Menschen. Da ist es wichtig, nicht nur auf fundierte Sachinformationen zurückgreifen zu können, sondern auch auf eigene Einblicke in die vielfältigen Lebenssituationen von Menschen, die Unterstützung suchen und brauchen.

Andrea Asch
(Bündnis 90/Die
Grünen) im
Familienzentrum
des SKM Köln



Dr. Jörg Geerlings
(CDU) im Familien-
zentrum des SkF
Neuss

Peter Biesenbach
(CDU) unterwegs
mit der ambu-
lanten Pflege des
Caritasverbandes
Oberberg
Fotos: Katholi-
sche Nachrichten-
agentur



Der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln hat im Rahmen der Woche des bürgerschaftlichen Engagements alle 58 Abgeordneten des nordrhein-westfälischen Landtags aus dem Erzbistum Köln eingeladen, einige Stunden in einer caritativen Einrichtung ihrer Wahl mitzuhelfen. Ziel der Aktion „Ein Sozialtag für den Landtag“ war es, die wieder- bzw. neu gewählten Abgeordneten auch emotional über Berührung und Begegnung mit armen und ausgegrenzten Menschen sowie haupt- und ehrenamtlich in der Caritas Engagierten für Caritas-Anliegen zu sensibilisieren.

Über das Internet konnten die Abgeordneten aus zahlreichen Angeboten von mehr als 20 katholischen Trägern ihren Einsatzort auswählen. Ein nützlicher Nebeneffekt: Der Internetauftritt veranschaulichte mit einer regional gegliederten Bistumskarte und einer Auflistung der unterschiedlichen örtlichen Träger die geografische Dimension und die Mitgliederstruktur der Caritas im Erzbistum Köln.

Die meisten Abgeordneten entschieden sich für ein Engagement im eigenen Wahlkreis. Einige zeigten über die vorbereitete Liste hinaus Interesse, einmal ein ganz bestimmtes Angebot sozialer Arbeit näher kennenzulernen. Am Ende standen Einsätze von 18 Männern und drei Frauen von CDU (16), Bündnis 90/Die Grünen (3), SPD (1) und FDP (1) im breiten Spektrum caritativer Arbeit: Mithilfe beim Dekorieren im Altenheim etwa oder bei der Essensausgabe in der Mensa einer offenen Ganztagschule, Hobeln an der Werkbank im Qualifizierungsprojekt, Regaleräumen im Sozialkaufhaus oder Hausaufgabenhilfe für Migrantenkinder. Aber auch die Mühen, die das Ausfüllen eines Antrags auf EU-Förderung mit sich bringt, wurden anschaulich vor Augen geführt.

Viele Abgeordnete hatten sich den ganzen Tag Zeit genommen. Jeder und jede war bereit, nicht nur „zu Besuch zu sein“, sondern tatsächlich einen Ausschnitt aus der oft nicht einfachen sozialen Wirklichkeit benachteiligter Menschen im südlichen NRW hautnah kennenzulernen. Zwei Abgeordnete waren mit mobilen Diensten der Caritas unterwegs – einer kam mit viel Respekt vor dem enormen Zeitdruck zurück, unter dem die Mitarbeitenden in den Caritas-Pflegestationen jeden Tag stehen; ein anderer packte in der Familienpflege mit an und versorgte ein Baby mit dem Fläschchen. Familien-

zentren, ein offener Altentreff, Wohngruppen für Menschen mit Behinderung, das Jugendhilfezentrum „Raphaelshaus“ und sogar soziale Arbeit zur Unterstützung von Straßenprostituierten standen auf dem Programm. Nicht überall war in gleicher Weise ein praktisches Anfassern der Abgeordneten möglich. Mancherorts war eher die Rolle des Hospitierenden gefragt, der etwa einen Streetworker dorthin begleitete, wo sich die Wohnungslosen seines Wahlkreises aufhalten. Doch auch und gerade dieses Da-Sein, Zuhören und Aufmerksamkeit-Schenken wurden als Wertschätzung erlebt – von ganz vielen Mitarbeitenden und sicher auch manchen Klientinnen und Klienten.

Die Rückmeldungen, die der Diözesan-Caritasverband zur Aktion „Ein Sozialtag für den Landtag“ von den beteiligten Diensten und Einrichtungen erhielt, waren durchweg positiv. Die Abgeordneten wurden als offen und interessiert erlebt. Sie waren bereit, sich auf die Mühen des caritativen Alltags einzulassen. Es gab vielfältige gute Begegnungen und Gespräche zwischen Abgeordneten und Menschen, die bei der Caritas Hilfe suchen oder helfen, sei es beruflich, sei es ehrenamtlich. Die Resonanz in den Medien war beachtlich und von

allen Beteiligten als Teil der Aktion auch so gewollt – als Gewinn gleichermaßen für die Abgeordneten wie für die Caritas.

Kann man aus den Erfahrungen einer Aktion wie „Ein Sozialtag für den Landtag“ auf Veränderungen im politischen Handeln hoffen? Die Verantwortlichen im Diözesan-Caritasverband hoffen zumindest, dass einige Abgeordnete und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jetzt Post vom „Diözesan-Caritasverband Köln“ mit anderen Augen lesen, weil sie genauer erfahren haben, was dahintersteht – strukturell und in der Praxis vor Ort. Sie hoffen außerdem, dass sich Abgeordnete noch stärker eingeladen fühlen, in sozialpolitischen Fachfragen den Dialog mit der Caritas zu suchen, weil sie den Verband mit all seinen Gliederungen und Mitgliedern einmal mehr als kompetenten Ansprechpartner erlebt haben. Wenn dann vielleicht tatsächlich der eine oder die andere in Zukunft sozialpolitische Entscheidungen mit einem vertieften Grad von Reflexion und persönlichem Berührt-Sein zumindest nicht mehr so fällt, als hätte es die Erfahrung des „Sozialtags für den Landtag“ nicht geben, hat sich die Aktion gelohnt. ◀

Wohlfahrtsmarken 2011 lassen schmunzeln

Denn es sind Loriots Wohlfahrtsmarken. Vier trefflich bekannte Szenen hat Vicco von Bülow alias Lorient aus seiner weiten Welt des Komischen ausgewählt und als Motive für die neue Wohlfahrtsmarken-Serie zur Verfügung gestellt. Wohl jeder kennt das nörgelnde Ehepaar beim Frühstücksei, die beiden knollennasigen Geschäftsleute in der Badewanne, den sprechenden Hund Bello und die beiden Besucher auf der Rennbahn. Mit dieser Lorient-Serie hat das Bundesfinanzministerium nach den „duften“ Obstmarken im vergangenen Jahr wieder einen philatelistischen Coup gelandet. Die neuen Marken – das Porto mit Herz – gibt es ab sofort bei der Post und den Wohlfahrtsverbänden. Je mehr Marken verkauft werden, umso mehr kann Menschen in Not geholfen werden. ◀



www.caritas-wohlfahrtsmarken.de



Gute Noten für den Stromspar-Check

NRW-Umweltminister Rimmel lobt „Bündnis von Klimaschutz und aktiver Sozialpolitik“

Der nordrhein-westfälische Umweltminister Johannes Rimmel (Grüne) hat das Projekt „Stromspar-Check“ der Caritas gelobt. „Klimaschutz und aktive Sozialpolitik gehen hier ein überzeugendes Bündnis ein“, sagte Rimmel auf einer Fachtagung „Stromspar-Check“ der Caritas in NRW. Klimaschutz sei nämlich nicht nur eine Aufgabe für Besserverdienende, betonte der Minister. Die Caritas in NRW konnte auf der Tagung ein positives Zwischenfazit ziehen: „Stromspar-Check“ ist auch in NRW sehr erfolgreich.

Umweltminister Rimmel kündigte auf der Fachtagung ein eigenes Klimaschutzgesetz für NRW nach dem Vorbild von Großbritannien an. Ziel müsse die Reduzierung der CO₂-Emissionen um 25 Prozent bis 2020 und von über 80 Prozent bis 2050 sein. 2011 solle der Landtag einen Maßnahmenplan zur Umsetzung der Klimaschutzziele beschließen. Die rot-grüne Regierungskoalition wolle damit im Bereich der Energieeinsparung „Projekte der aufsuchenden Energieberatung unterstützen und weiter ausbauen“, sagte Rimmel vor Energieberatern der Caritas. Deren Projekt sei „angewandte Sozialpolitik“ und diene zugleich der Bewahrung der Schöpfung.

Einspareffekte noch höher als erwartet

Der Stromspar-Check wird bundesweit von der Caritas und den Energie- und Klimaschutzagenturen angeboten. Die Effekte lassen sich konkret beziffern und sind noch erfolgreicher als vorher berechnet: Insgesamt rund 16 000 Bezieher von Arbeitslosengeld II, Wohngeld oder Sozialhilfe in NRW wurden in den vergangenen zwei Jahren von einem der Stromsparhelfer in ihrer

NRW-Umweltminister Johannes Rimmel (Grüne) und Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann vor einer Landkarte mit den Orten der lokalen Stromspar-Checks

Foto: Lahrman

Wohnung beraten. Sie erhielten kostenlos Energiesparlampen, Steckerleisten, Wasserperlatoren und andere Hilfsmittel zur Senkung der Strom- und Wasserkosten. Die Kommunen sparen pro Stromspar-Check im Durchschnitt 184 Euro ein. Langfristig summieren sich die Einsparungen für Energie- und Wasserkosten für die betroffenen Haushalte, Kommunen und den Bund allein in NRW bislang auf 19,3 Millionen Euro. Auch dem Klima tut der Stromspar-Check gut: Langfristig werden allein in NRW 39 695 Tonnen CO₂ eingespart. Die Stromsparhelfer selbst sind Langzeitarbeitslose, die für dieses Programm eine spezielle Schulung und eine vorübergehende Beschäftigung erhielten. Jeder vierte Stromsparhelfer hat im Anschluss an diese Tätigkeit einen Job auf dem regulären Arbeitsmarkt gefunden.

„Wir registrieren also eine spürbare Kostenentlastung für einkommensschwache Haushalte und Kommunen“, sagte Heinz-Josef Kessmann, Sprecher der nordrhein-westfälischen Diözesan-Caritasdirektoren, auf der Fachtagung. Durch die gleichzeitige Reduzierung von CO₂-Emissionen leisteten auch arme Menschen einen sichtbaren Beitrag zu den Klimaschutz-Zielen der Bundesregierung wie auch zur Bewahrung der Schöpfung, betonte Kessmann. Darüber hinaus gelinge es mit dem Projekt, Langzeitarbeitslose zu qualifizieren, sinnvoll zu beschäftigen und damit an den ersten Arbeitsmarkt heranzuführen. Die Caritas verfolgt mit dem Projekt aber auch bildungspolitische Ziele: Einkommensschwache Haushalte sollen für Klimaschutz und Energieeinsparung sensibilisiert werden, und zwar konkret auch für eigene Handlungsmöglichkeiten.

Die Caritas will das Projekt auch in den kommenden Jahren fortsetzen: Bislang wurden in NRW an 20 Standorten (sowie sechs assoziierten Standorten) rund 1,4 Prozent aller einkommensschwachen Haushalte erreicht. Könnte diese Quote langfristig auf 50 Prozent erhöht werden, würden allein in NRW rund 691 Millionen Euro und 1,4 Millionen Tonnen CO₂ eingespart werden können.

Um das Projekt fortführen und ausweiten zu können, werden weitere Geldgeber gesucht. Bislang unterstützen vor allem Stadtwerke und regionale Energieunternehmen die Caritas. Der Stromspar-Check ist eine hervorragende Möglichkeit, mit dem Thema „Energieschulden“ präventiv umzugehen und langwierige und kostspielige Mahnverfahren zu vermeiden. ◀

Markus Lahrman

Der Handkuss

Im Norden Armeniens leben seit 22 Jahren Tausende Menschen in Notunterkünften

Der Handkuss der alten Frau zum Abschied ist mir peinlich. Gohar Boyajyan ist 72 Jahre alt. Ihr Gesicht ist gezeichnet von den Sorgen der vergangenen Jahre. Vor dem verheerenden Erdbeben arbeitete sie in der großen Textilfabrik in Gyumri. Die Welt sah hier damals grundlegend anders aus. Es gab Industrie und Handel in der Stadt. 1988, als die Katastrophe über die Stadt hereinbrach, verloren 25 000 Menschen ihr Leben.



Unzählige Gebäude und Anlagen wurden bis auf die Grundmauern zerstört. Fast eine Million Armenier verloren ihr Obdach. Die Caritas hatte sich von Anfang an am Aufbau von echten Häusern beteiligt. Zahlreiche andere Hilfsorganisationen errichteten damals aber sehr viele Notunterkünfte, die immer noch stehen. Gohar Boyajyan lebt heute – 22 Jahre nach dem Unglück – noch immer in solch einem „Domic“, wie die behelfsmäßigen Wohn-Container hier genannt werden. 22 Jahre unter einfachsten Bedingungen, mit nur unzureichenden sanitären Anlagen, ohne Küche, ohne eine richtige Heizung – und das bei 30 bis 35 Grad unter null im Winter. „Einige überleben diese Kälte nicht“, sagt Flora Sargsyan, die Sozialarbeiterin der armenischen Caritas. Deshalb habe man mit Unterstützung der Caritas in Deutschland auch die Projekte „Home Care for Elderly“ und „Warm Winter“ initiiert.

Wichtigstes Ziel ist nach wie vor, das Überleben der Menschen zu sichern. Es geht um die Verbesserung der Lebens- und Gesundheitsbedingungen vor allem alter und bedürftiger Menschen durch häusliche Pflegedienste. „Mit den zur Verfügung stehenden Mitteln ist die pflegerische, medizinische, hauswirtschaftliche und soziale Betreuung für 240 alte, alleinerziehende und hilfsbedürftige Menschen im Einzugsgebiet der Städte Gyumri und Vanadzor im Norden Armeniens möglich“, erläutert Gernot Krauß, Länderreferent bei Caritas international, das Projekt. Das ist angesichts von allein 4 000 Bedarfsgemeinschaften in den Domics viel zu wenig. „Wir würden gern allen helfen, aber es reicht nur für wenige“, beklagt Sozialarbeiterin Flora Sargsyan die Situation.

Die Situation ist skandalös

„Dass es nach so vielen Jahren überhaupt noch diese Übergangcontainer gibt, ist ein Skandal“, meint Gernot Krauß. Statt hier endlich Abhilfe zu schaffen, baue die Stadt protzige Verwaltungsgebäude, wie beispielsweise die „Cityhall“ am ersten Platz der Stadt. Die politisch Verantwortlichen wollen sich damit augenscheinlich ein Denkmal setzen. Dabei warten Menschen in existenzieller Not dringend auf Hilfe. Als Besucher des Landes wird man den Eindruck nicht los, dass hier Prioritäten falsch gesetzt werden und das politische System noch immer durch Korruption bestimmt wird.

Die Situation in Armenien ist nicht nur geprägt durch das Erdbeben, sondern auch deshalb schwierig, weil dieses Land als ehemalige sozialistische Sowjetrepublik einiges hat durchmachen müssen. Freiwilliges Engagement und soziale Verantwortung über die familiären Strukturen hinaus sind Charaktereigenschaften, die neu erlernt werden müssen.

Armenien gilt als einer der großen Verlierer nach dem Zerfall der Sowjetunion. Für Menschen wie Gohar Boyajyan, Albert Yayloyan oder Tadevos Alexanyan und seine Frau ist dies fatal. Seit Jahren um das Überleben kämpfend, werden sie weitgehend gesellschaftlich isoliert. Nur so ist es auch zu verstehen, dass ihnen der Besuch aus Deutschland Wertschätzung bedeutet. Die Anteilnahme an ihrem Schicksal, die Wahrnehmung ihrer Not ist den Menschen in den Domics wichtig. Sie würdigen diese Geste und drücken deshalb auch ihre Dankbarkeit mit kleinen, symbolischen Geschenken oder sogar mit einem Handkuss aus, den ich so schnell nicht vergessen werde. ◀ Alfred Hovestädt

Wo Hilfe not tut: Gohar Boyajyan (72) lebt seit 22 Jahren in diesem behelfsmäßigen Wohncontainer. Foto: Hovestädt

*www.caritas-international.de
Spendenkonto:
Kto.-Nr. 202,
Bank für Sozialwirtschaft
Karlsruhe,
BLZ 660 205 00,
Stichwort Armenien*



Foto: Pohl

Demente stärken

Studiennachmittag des Diözesan-Caritasverbandes setzt Signal für mehr Selbstverantwortung

„Demenz – Lebensqualität in Grenzsituationen. Eine Herausforderung für die Kirche und ihre Caritas“, so das Motto eines Studiennachmittags, zu dem der Diözesan-Caritasverband am Welt-Alzheimer-Tag nach Aachen eingeladen hatte. Ein politisches Signal zu dieser – oftmals angstbesetzten – Problematik zu setzen war das Ziel: Kompetenzen, Kräfte und Stärken von Demenzerkrankten werden unterschätzt. Man darf ihnen nicht die Selbstverantwortung rauben.

Allein in Deutschland sind schätzungsweise 1,2 Millionen Menschen von Demenz betroffen. Die Dunkelziffer dürfte sogar noch höher liegen, da es bis zu 20 Jahre dauern kann, bis sich nach Ausbruch der Krankheit die ersten Symptome zeigen – so zumindest Prof. Dr. Andreas Kruse, Direktor des Instituts für Gerontologie an der Universität Heidelberg. Bei Demenz handele es sich um einen Oberbegriff für verschiedene Krankheitsfor-

men, unter denen die senile Demenz vom Alzheimer-Typ mit 55 bis 75 Prozent den größten Anteil stelle, sagte Kruse. In der Gruppe der 90-Jährigen ist bereits jeder Dritte davon betroffen. Kruse betonte, dass Alter nicht zwangsläufig Demenz bedeuten müsse, ein hohes Lebensalter aber die Wahrscheinlichkeit für eine Alzheimererkrankung signifikant erhöhe.

Nach wie vor verfügt man über keine Präventionsstrategie und kein wirksames Gegenmittel, sobald die Krankheit einmal ausgebrochen ist. Nachweislich könne man den Verlauf der Demenz durch bestimmte Medikamente und eine ganzheitliche Betreuung jedoch positiv und substanziell beeinflussen, „und zwar bis weit in den Krankheitsverlauf hinein“, so Kruse. Die ethische Frage, ob man bei Demenzpatienten überhaupt noch von einem menschenwürdigen Leben sprechen könne, stelle sich daher erst gar nicht. Die positiven Einflussmöglichkeiten und Aktivierungspotenziale überwögen bei Weitem. Der Heidelberger Gerontologe wörtlich: „Bevor ich die Frage nach den letzten Dingen stelle, stelle ich erst mal die Frage nach den vorletzten Dingen.“ Kompetenzen, Kräfte und Stärken von Demenzerkrankten würden viel zu sehr vernachlässigt und unterschätzt. Oberste Priorität müsse daher das Gebot der Selbstverantwortung der Pflegebedürftigen haben. „Wir dürfen diesen Menschen nicht ihre Selbstverantwortung nehmen“, betonte Kruse.

So forderte er mehr gesellschaftspolitische Anstrengungen für eine demenzfreundliche Umwelt und Gesellschaft sowie eine gewisse Normalität im Umgang mit der Erkrankung. Die Kirche mit ihren Wohlfahrtsverbänden sieht Kruse aufgrund ihrer ethisch-sozialen Fundierung geradezu prädestiniert für die Versorgung demenzkranker Menschen. Sie könnte etwa ihren Einfluss in der Diskussion um eine bessere Ausstattung und Bezahlung der Pflege geltend machen. Kruse: „Ich halte es für immens wichtig, dass die Kirchen Vorreiter sind für gute, anthropologische Modelle zur Versorgung von demenziell erkrankten Menschen.“ ◀ Markus Vahle



Neues Fortbildungsprogramm

Das Fortbildungsprogramm „beraten – bilden – begleiten 2011“ des Caritasverbandes für das Bistum Aachen bietet auf 224 Seiten Einrichtungen und Diensten der Caritas professionelle Hilfe mit einem erfahrenen Referenten- und Trainer-Team. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter finden wieder ein vielfältiges Themenspektrum,

mit dem die persönliche Entwicklung und berufliche Qualifikation gefördert werden. Die Veranstaltungen, die sich in erster Linie an katholische Einrichtungen und deren Mitarbeiter wenden, können auch von Mitarbeitern von freien und kommunalen Einrichtungen gebucht werden.

Friedhelm Siepmann

Dankmedaille für Felix Pieroth

Mit der Dankmedaille des Deutschen Caritasverbandes wurde der bisherige erste Vorsitzende des Caritasverbandes für die Region Kempen-Viersen, Felix Pieroth, geehrt.

Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders überreichte die selten verliehene Auszeichnung während der feierlichen Verabschiedung Pieroths vor rund 100 Gästen in Viersen. Nach 16-jähriger Tätigkeit im Vor-



stand, davon elf Jahre als erster Vorsitzender, hatte der Tönisvorster nicht mehr für das Amt kandidiert. Seine Nachfolgerin Dr. Ingeborg Odenthal und Geschäftsführer Peter Babinetz würdigten die außerordentlichen Verdienste des 73-Jährigen, unter dessen Führung der regionale Caritasverband sein Angebot für Menschen in Not erheblich ausweitete: „Für die Caritas waren Sie ein Glücksfall“, sagte Babinetz. ◀

Georg Maria Balsen

Felix Pieroth (4. v. l.) wurde vom Caritasverband offiziell verabschiedet.

V. l. n. r.: Geschäftsführer Peter Babinetz, Hiltrud Pieroth,

Caritasdirektor Burkard Schröders aus Aachen, Felix Pieroth, seine Nachfolgerin

Dr. Ingeborg Odenthal, Harald Jansen (2. Vorsitzender

des regionalen Caritasverbandes) und Ehrenvorsitzender Peter Van Vlodrop.

Foto: Georg Maria Balsen

Frühe Hilfen

Mit sechs Standorten beteiligt sich die Caritas im Bistum Aachen an einem bundesweiten Projekt „Frühe Hilfen in der Caritas“. Angebote und Dienste zu „Frühen Hilfen“ sollen damit aufgebaut oder weiter ausgebaut werden. Die Caritas bietet somit Familien in schwierigen Situationen partnerschaftliche und unbürokratische Hilfe. Ein gut funktionierendes Frühwarnsystem und niedrigschwellige Angebote und Hilfen auf Augenhöhe sind dabei wichtig. Koordiniert wird das Projekt von Gaby Wiene. ◀

Christa Höher-Pfeifer (2. v. l.) vom Institut für soziale Arbeit (Münster) bei der Auftaktveranstaltung mit Vertreterinnen von Projektstandorten Foto: Gerd Schnitzler



Ehrungen

Das **Goldene Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 1. September 2010: **Sofia Esser, Marliese Heibey, Gabriele Waetzmann**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler; am 15. September 2010: **Marietta Juch, Gerdi Krekels, Marie-Luise Patkowski**, St.-Josef-Krankenhaus, Linnich; am 17. September 2010: **Bernd Bogert, Agnes Dümmler, Gerda-Marie Lambertz, Marion Mertzbach, Käthe Schiffer**, Alten- und Pflegeheim Haus Berg, Hückelhoven; am 18. September 2010: **Ria Bauer, Helene Becker, Luitgard Boich, Barbara Bonzel, Karin Bovin, Anneliese Breinig, Justine Bund, Marianne Decker, Gertrud Fehlau, Franziska Franken, Luise Franzen, Fine Goertz, Inge Harzheim, Hildegard Hilger, Helga Hillringhaus, Helmi Holzapfel, Margret Hünerbein, Gabriele Kampelmann, Sofie Korbmacher, Leni Kriescher, Hedwig Krudewig, Hildegard Leisten, Maria**

Lückenbach, Sybille Macherey, Hilde Meyer, Rosi Meyer, Regina Nett, Ursula Otte, Marianne Pamin, Finni Pohl, Maria Pohl, Gerda Pottkämper, Käthe Reimer, Hanni Reuland, Therese Schumacher, Elisabeth Schürg, Elli Simons, Margret Streitberg, Liesel Undorf, Inge Wallraff, GdG St. Elisabeth, Düren; am 19. September 2010: **Renate Henschke**, kath. Pfarrgemeinde St. Barbara, Hückelhoven; am 22. September 2010: **Marie Biesen, Heidrun Hillmann, Ursula Klinkau, Volker Maaßen, Lieselotte Neuhoften, Helmer Raitz von Frentz, Eva Staudacher, Else Winkmann**, Caritasverband für die Region Krefeld e.V.; am 6. Oktober 2010: **Elisabeth Kall, Maria Olbertz**, kath. Pfarrgemeinde St. Donatus, Aachen; am 13. Oktober 2010: **Matthias Haus, Budisetjadi Lie**, St.-Josef-Krankenhaus, Linnich; am 13. Oktober 2010: **Cläre Paulus**, IN VIA Kath. Mädchensozialarbeit für die Region Düren-Jülich e.V.; am 25. Oktober 2010: **Maria Schulte-Bisping**, Caritasverband für das Bistum Aachen e.V.; am 4. November 2010: **Claudia Harter, Ulla Siebertz**, Haus St. Josef, Eschweiler.



Heinsberger Tauschring eröffnet

Es war ein langer Weg, verbunden mit viel Arbeit und einigen Hürden. Doch nun wurde der Heinsberger Tauschring (HTR) als Projekt des Selbsthilfe- und Freiwilligen-Zentrums (SFZ) im Kreis Heinsberg offiziell in den Räumen des SFZ eröffnet.

Die Projektgruppe des Heinsberger Tauschrings mit Projektleiterin Margrit Hils (2. v.l.) und Kollegin Brigitte Krükel (l.) vom SFZ
Foto: Eva Weingärtner

Der HTR ist ein Angebot zum bargeldlosen Tausch von kleinen Hilfeleistungen jeglicher Art. Abgerechnet wird in Zeiteinheiten, die in der Tauschwährung „Heinsberg-Taler“ heißen. Ein Heinsberg-Taler entspricht 30 Minuten. Bei Eintritt in den HTR erhält jeder Teilnehmer 20 Heinsberg-Taler und damit zehn Stunden Startguthaben. Angesprochen sind insbesondere ältere Men-

schen, Menschen mit Behinderung, Alleinerziehende, Menschen mit geringem Einkommen und Neubürger. Mit dem Tauschring sollen neben den kleinen Hilfen im Alltag Kontakt und Begegnung untereinander ermöglicht und gefördert werden. Für den Einzelnen bringt die Teilnahme am Tauschring Anerkennung, Selbstbestätigung und sinnvolle Beschäftigung. Das HTR-Büro vermittelt alle Kontaktdaten und informiert über Angebot und Nachfrage. Zudem werden über das Büro alle Vereinbarungen getroffen und alle Buchungs- und Tauschmitteilungen verrechnet. Die Angebote und Nachfragen stehen auch im Tauschring-Magazin, das in Kürze öffentlich ausliegt, sowie im Internet. ◀
Eva Weingärtner

Kontakt: 0 24 52 / 1 56 79 15. Weitere Infos: www.hs-tauschring.de

Außerordentlich

Vertreterversammlung beschließt neue Rahmensatzung für die regionalen Caritasverbände

Ein strammes Arbeitspensum absolvierte die Vertreterversammlung des Caritasverbandes für das Bistum Aachen bei einer außerordentlichen Zusammenkunft. 152 Änderungsanträge galt es zu diskutieren, bevor das oberste beschlussfassende Gremium eine neue Rahmensatzung für die regionalen Caritasverbände beschließen konnte.

Die bislang gültige Rahmensatzung stammt aus dem Jahr 1979 und war in verschiedenen Punkten reformbedürftig geworden. Ausführlich diskutierten die rund 80 Hauptberuflichen und Ehrenamtlichen aus Regionen und Arbeitsbereichen unter Vorsitz von Weihbischof

Johannes Bündgens die Frage eines rein hauptamtlichen Vorstandes auf regionaler Ebene. Mit Mehrheit entschied die Vertreterversammlung zugunsten dieser Option, und die neue Rahmensatzung wird nun anders als zuvor diese Möglichkeit zulassen. Weniger emotional und doch vergleichbar engagiert ging es beim Tagesordnungspunkt Wahlen zu. Neben den gesetzten Vertretern Weihbischof Johannes Bündgens sowie Diözesan-Caritasdirektor Burkard Schröders vertreten zukünftig Prof. Dr. Barbara Krause, Schwester Maria Ursula von den Franziska-Schervier-Schwestern – beide aus Aachen – sowie Hans-Georg Liegener aus Krefeld die Caritas im Bistum Aachen in der Delegiertenversammlung des Deutschen Caritasverbandes. ◀
Monika Van Vlodrop

Ehrungen

Das **Silberne Ehrenzeichen** des Deutschen Caritasverbandes haben erhalten: am 1. September 2010: **Günter Krieger, Ute Meyer, Christiane Muckel, Andrea Nawrath, Renate Pinggen, Bettina Presse, Susanne Röhrig, Sabine Rombach-Scholl, Birgit Sonnenschein-Herpertz, Roswitha Sonntag**, St.-Antonius-Hospital, Eschweiler; am 9. September 2010: **Gisela Fehse**, Caritasverband für die Region Eifel e.V.; am 17. September 2010: **Otto Banken, Heinz Brand, Christa Dressen, Petra Funtsch, Sigrid Joachims, Margitta Koch, Willi Krings, Kerstin Palm, Andrea Willenweber-Syben**, Alten- und Pflegeheim Haus

Berg, Hückelhoven; **Christine Heeg**, Franziskusheim, Geilenkirchen; am 19. September 2010: **Heidi Plum**, kath. Pfarrgemeinde St. Barbara, Hückelhoven; am 22. September 2010: **Günter Cramm, Jutta Haak, Joachim Jäger, Heinz Kamper, Erich Lange, Elka Reichmann**, Caritasverband für die Region Krefeld e.V.; am 1. Oktober 2010: **Hartmut Grab, Elisabeth Herzet**, Caritasverband für die Region Eifel e.V.; am 6. Oktober 2010: **Helga Pütz, Gertrud Rumbach**, kath. Pfarrgemeinde St. Donatus, Aachen; am 4. November 2010: **Melanie Effenberg, Anke Kaulen, Maria Nießen**, Haus St. Josef, Eschweiler.



Garten der Sinne

Über ihren neuen „Garten der Sinne“ freuen sich die 119 Bewohner des Theresienheims in Viersen-Dülken.

Hier können die Senioren frische Kräuter ernten, auf Bänken und in einer Laube entspannen, in einem der beiden mediterran eingerichteten Innenhöfe verweilen oder mit einer Schwengelhandpumpe eigenhändig Trinkwasser fördern.

Das Theresienheim hat den früher brach liegenden Garten mit Mitteln der Stiftung Wohlfahrtspflege des Landes NRW, eigenen Geldern und Spenden komplett neu gestaltet. Mit Hilfe der Volksbank Viersen wurde ein Verabschiedungsplatz geschaffen – ein zwei Tonnen schwerer Basaltstein, aus dessen Mitte symbolhaft das „Wasser des Lebens“ quillt. „Im Garten der Zeit blüht

die Blume des Trostes“, lautet die in den Stein gemeißelte Inschrift.

„Mitarbeiter unserer Einrichtung hatten die Idee zu diesem Platz“, sagt Josef Heinemann, Leiter des Theresienheims und Vorstand der Stiftung Theresienheim Herz Jesu Dülken-Nord, die Träger der Einrichtung ist. Zur offiziellen Eröffnung des Gartens kamen mehr als 500 Besucher. Bei Kaffee und Kuchen, Grillspezialitäten und Musik setzten sie das Motto der Veranstaltung in die Tat um: „Mit allen Sinnen genießen“. ◀

Georg Maria Balsen

119 Senioren wohnen im Theresienheim, das die katholische Pfarrgemeinde Herz Jesu von 1960 bis 1962 in Dülken-Nord errichtete. Seit 2009 hat die Stiftung Theresienheim Herz Jesu Dülken-Nord die Trägerschaft der Einrichtung übernommen.

Foto: Georg Maria Balsen

Dorv-Laden im Viertel

IN VIA eröffnet gemeinnützigen Nahversorgungsladen in Aachen

Den ersten gemeinnützigen Lebensmittelladen in einem Stadtgebiet hat „IN VIA“ jetzt in Aachen eröffnet. Im Stadtteil Preuswald macht „IN VIA“ mit diesem Laden ein Nahversorgungsangebot, das auf die Bedürfnisse der Bewohner im Viertel zugeschnitten ist. Dazu gab es vor der Zusammenstellung des Sortiments eine Bürgerbefragung.

Der Preuswald ist ein fast 40 Jahre altes Wohngebiet, in dem über 2 000 Menschen leben, größtenteils älter als 60 Jahre. Die Arbeitslosigkeit beträgt um die zehn Prozent. Private Anbieter oder Handelsketten gehen hier kein wirtschaftliches Risiko mehr ein. Deshalb dankt Aachens Oberbürgermeister Marcel Philipp ausdrücklich „IN VIA“ für das Engagement in diesem Viertel. „Es ist eine gute und wichtige Arbeit, die dem Preuswald und der ganzen Stadt guttut“, sagte er bei der Eröffnungsfeier.

Der Laden von „IN VIA“ ist organisiert nach dem Prinzip der „Dorv-Läden“, von denen es deutschlandweit bisher fünf Stück gibt. Sie versorgen nach gemeinnützigem Prinzip Bürger in ländlichen Gebieten wohnortnah mit Lebensmitteln, aber auch mit wichtigen Dienstleistungen. So soll auch der „IN VIA“-Laden mehr sein

als ein Lebensmittelgeschäft, er dient als freundlicher Treffpunkt und Anlaufstelle gerade für die älteren Bewohner des Viertels. In Kürze wird hier auch ein Stadtteilbüro eingerichtet, das Beratungen und Sozialservice anbieten kann.

„IN VIA“ will mit dem Laden den Menschen im Viertel dienen und etwa sechs bis acht Arbeitsplätze schaffen. „Wir freuen uns, hier Menschen mit Handicap und Jugendliche aus unseren Qualifizierungsprojekten beschäftigen zu können“, sagt Gabriele Jülich, Geschäftsführerin von „IN VIA“. ◀

Claudia Dechamps

Aachens Oberbürgermeister Marcel Philipp freut sich mit Gabriele Jülich, Geschäftsführung IN VIA, IN-VIA-Vorsitzender Beate Haupt und Marktleiter Marcus Müller (v.l.) über die Eröffnung des gemeinnützigen Ladens im Aachener Stadtviertel Preuswald.

Foto: Claudia Dechamps





Wallfahrt zum Papst

„Kolossales Gruppenbild“:
die Pilgergruppe aus dem
Ruhrbistum in Rom
Foto: Grätz

33 Pilger der Ruhr Caritas im Vatikan – Weihbischof Vorrath sprach mit dem Heiligen Vater

Der Höhepunkt der Reise kam kurz vor ihrem Ende: Die Papst-Audienz im Vatikan ließ alle Herzen buchstäblich höherschlagen. Aufmerksam lauschten die 33 Haupt- und Ehrenamtlichen der Ruhr Caritas der Andacht von Papst Benedikt XVI. zur heiligen Elisabeth. Wie passend, ist doch die heilige Elisabeth die „Caritas-Heilige“.

Ein ausführlicher Bericht mit vielen Fotos unter www.caritas-nrw.de (Kirche und Caritas)

Weihbischof Franz Vorrath, der auch Bischofsvikar für die Caritas im Ruhrbistum ist, wurde auf die Ehrentribüne gebeten in die unmittelbare Nähe zum Heiligen Vater. Die Papst-Audienz war ein internationales Ereignis: Jede Pilgergruppe wurden einzeln vor und während der Audienz verlesen, begleitet von großem Jubel. „Ein beeindruckendes Zeugnis der Weltkirche“, wie eine Caritas-Pilgerin anmerkte: „Diese Stimmung ist unbeschreiblich, das muss man erleben.“ Auch Weihbischof Vorrath war sichtlich beeindruckt von seinem kurzen Gespräch mit dem Heiligen Vater. Viel haben die Caritas-Pilger bei ihrer Herbst-Wallfahrt

nach Rom gesehen und erlebt. Auf dem Programm standen neben Besichtigungen der vier wichtigsten Papst-Basiliken Petersdom, San Giovanni in Laterano, St. Paul vor den Mauern und Santa Maria Maggiore auch Geschichten aus dem alten Rom.

Einblicke in karitative Arbeit vor Ort bekamen die Pilger beim Besuch der St.-Egidio-Gemeinschaft. Francesco, ein Ehrenamtlicher der Gemeinschaft und hauptberuflich Informatiker des statistischen Zentralamtes, erklärte die Ziele und Arbeitsweise der Gemeinschaft, die auf dem Prinzip der „Freundschaft mit den Armen“ beruht. 1968 hatte alles damit begonnen, dass römische Schüler Arbeitsmigranten in einem Barackenviertel Roms besucht hatten. Daraus ist eine Freundschaft gewachsen und ein bis heute aktives Hilfswerk, das sich auf Ehrenamtliche stützt. Inzwischen realisiert St. Egidio auch Projekte in Afrika (wie die Verteilung von Aids-Medikamenten oder die Registrierung von Kindern in Geburtsregistern). Auch wenn der Ansatz von St. Egidio etwas anders ist als der der Caritas, die sich als „Anwalt und Helfer der Armen und Benachteiligten“ versteht, gibt es doch viele Gemeinsamkeiten. Beeindruckend war dabei die Verbindung von direkter Hilfe und Spiritualität.

Fazit: Insgesamt waren alle Teilnehmer begeistert von dieser Pilgerreise, bei der auch der Wallfahrtscharakter durch die Andachten, Gebete und heiligen Messen voll zum Tragen kam. Weihbischof Vorrath war erfreut über das große Interesse der Gruppe an spirituellen Erfahrungen. Ein Teilnehmer: „Bei dieser Fahrt ist es wirklich gelungen, die unterschiedlichsten Leute aus den verschiedenen Caritas-Bereichen unter einen Hut zu bekommen, und auch für die Dienstgemeinschaft Caritas war es ein schönes Erlebnis.“ ◀ ChG

Der Heilige Vater nahm sich kurz Zeit für ein Gespräch mit Caritas-Bischof Franz Vorrath.
Foto: Servizio Fotografico de L'O. R.



Leben bis zuletzt

Hospiz St. Hildegard in Bochum feiert 15. Geburtstag

„An sich sind 15 Jahre kein großer Festtag. Für die Hospizarbeit ist ein solcher Geburtstag aber durchaus ein Anlass zur Freude über die Existenz, zur Dankbarkeit für das Erfahrene und Geleistete sowie zur Zuversicht mit Blick auf die Zukunft“, begrüßte Ulrich Kemner, Caritasdirektor und Geschäftsführer des Hospizes St. Hildegard in Bochum, die Gäste zu einem „krummen“ Jubiläum.

Dieser Einschätzung schloss sich Bürgermeisterin Erika Stahl an: „Das Hospiz hat sich zu einer bedeutenden Bochumer Institution entwickelt. Das Haus genießt einen hohen Bekanntheitsgrad und wird seit seiner Gründung von einer breiten Öffentlichkeit unterstützt und getragen.“

Dass das Haus einmal so selbstverständlich zur Bochumer Soziallandschaft gehören würde, war bei seiner Gründung nicht vorherzusehen. Zu diesem Zeitpunkt gab es bundesweit gerade einmal 22 stationäre Hospize, die Finanzierung war ungewiss. Umso mehr



Bürgermeisterin Erika Stahl brachte in ihrem Grußwort in der Kapelle des Hospizes St. Hildegard ihre Bewunderung für die Leistung der Hospiz-Bewegung zum Ausdruck. Foto: Caritas

beeindruckt, dass die beiden Initiatoren – der ehemalige Caritasdirektor Prälat Josef Ernesti und Professor Herbert A. Neumann – binnen kurzer Zeit und noch vor der Eröffnung auf eine breite Zustimmung und Spendenbereitschaft der Bevölkerung bauen konnten. Für Professor Neumann ist die Entstehungsgeschichte des Hospizes daher ein „Paradebeispiel bürgerschaftlichen Engagements“.

Mit vereinten Kräften hat das Hospiz St. Hildegard in den letzten 15 Jahren viel erreicht und stellt sich den aktuellen Herausforderungen. So werde etwa die Aufenthaltsdauer der Gäste, so Kemner, seit geraumer Zeit kürzer, was die Möglichkeiten der stationären Hospizarbeit einschränke und zu einer zusätzlichen Belastung der Mitarbeiter führe. Zugleich würden die Krankheitsbilder an Komplexität zunehmen und auch der Fachkräftemangel in der Pflege gehe nicht spurlos am Hospiz vorbei. ◀

Menschen in der Caritas

Stabwechsel bei der Caritas in Hattingen und Schwelm: **Friedhelm Jansen** übergab die Schlüssel des Caritashauses auf der Bahnhofstraße in Hattingen jüngst an Nachfolger **Dominik Spanke**. Ein bewegender Moment nach 31 Jahren Caritas und 22 Jahren als Direktor, Abschied und Neubeginn. Weihbischof **Franz Vorrath** würdigte das „Caritas-Urgestein“ als Menschen, der diese christliche Berufung zu seinem Beruf gemacht hat, auch wenn die Zeiten nicht immer rosig waren – was für die Orts Caritas zum Teil herbe Einschnitte bedeutete und mit Stellenabbau einherging. Auch würdigte der Weihbischof die gelungene Fusion der beiden Caritasverbände Hattingen und Schwelm. Kreisdechant **Heinz-Dietmar Janousek**, der auch erster Vorsitzender der Caritas Hattingen-Schwelm ist, würdigte Jansen als einen guten Kapitän, der das „Schiff Caritas“ mit sicherer Hand durch auch bewegte Gewässer gesteuert habe.



Dominik Spanke löst Friedhelm Jansen (r.) ab. Foto: pvl

Pater Christoph Höttges ist tot. Der beliebte Franziskaner, Pastor im Essener Südostviertel, starb plötzlich und unerwartet im Alter von 74 Jahren. Die Menschen haben ihn geschätzt als Seelsorger und als Motor vieler Stadtteilinitiativen. „Er war einer von uns, er war ganz dicht an den Menschen und ihren Sorgen“, so **Barbara Graf**, langjährige Mitarbeiterin der Stadtteilprojekte von Heilig Kreuz. Pater Christoph kam vor 22 Jahren in die Pfarrei Heilig Kreuz. Hier leben viele Menschen mit Migrationshintergrund. Allein aus 19 Ländern kommen die Kinder im Kindergarten von Heilig Kreuz. Das Zusammenleben der verschiedenen Nationalitäten war und ist nicht immer reibungslos. Das war der Grund, warum Pater Christoph sich in der Stadtteilarbeit engagierte und seit der Gründung der „Bürgerinitiative Südostviertel“ ihr erster Vorsitzender war. „Sein Einsatz für Benachteiligte im Viertel, sein Engagement für die Annäherung von Kulturen und Religionen waren beispielhaft. Wir haben einen großen Menschenfreund und Caritas-Mann verloren“, sagte **Werner van Eyll**, langjähriger Freund von Pater Christoph und stellvertretender Kirchenvorstand von Heilig Kreuz.



Foto: Kalscheid



Flut: Pakistan braucht weiter Hilfe

Auch mehrere Monate nach Beginn der Flutkatastrophe in Pakistan ist nach Einschätzung von Caritas international, der Auslandshilfe des Deutschen Caritasverbandes, noch keine Entwarnung in Sicht.

Spenden werden erbeten mit Stichwort „Fluthilfe Pakistan“: Caritas im Ruhrbistum, Spendenkonto 14400 bei der Bank im Bistum Essen, BLZ 360 602 95.

Ganze Gebiete im südlichen Punjab und im Sindh stehen noch unter Wasser. Während das Hilfswerk der deutschen Caritas im Norden bereits den Wiederaufbau vorantreibt, muss im Süden nach wie vor akute Nothilfe geleistet werden. Caritas international zielt mit der Hilfe vor allem auf besonders benachteiligte Bevölkerungsgruppen und unterstützt insbesondere die

landlosen Bauern mit Saatgut und Dünger, versorgt mehr als 50 000 Familien mit Zelten, Nahrungsmitteln und Trinkwasser. Im Norden des Landes hilft die Caritas afghanischen Flüchtlingen, die von staatlicher Unterstützung ausgenommen sind, mit Unterkünften und medizinischer Versorgung. Bislang sind bei Caritas international Spenden in Höhe von 16 Millionen Euro für die Pakistan-Hilfe eingegangen. Aufgrund der großen Schäden und des immensen Bedarfs im Wiederaufbau rufen das Hilfswerk sowie die Caritas im Ruhrbistum zu weiterer Unterstützung auf. ◀

Caritas-Telegramm

Moderne Medien in der Kita-Arbeit

In einem Pilotprojekt setzt die Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche der Caritas in Bottrop auch auf elektronische Medien, Videokamera und Notebook. Sie will damit die Erzieherinnen in Kindertagesstätten (Kitas) unterstützen. „Häufig stoßen Erzieherinnen an Grenzen ihrer Möglichkeiten“, erklärt Thomas Evers, Familientherapeut bei der Caritas Bottrop. „Verhaltensauffälligkeiten bei Kindern wirken sich auf die ganze Gruppe aus. Besonders schwierig ist die Phase des Übergangs von der Kita in die Schule. Unsicherheit führt bei den Kindern häufig zu Aggression. Aber auch ein sehr spezielles Verhalten wie etwa das Sich-Weigern zu sprechen ist möglich.“ Alle zwei Wochen zieht Evers zur „Sprechstunde“ los mit Videokamera und Notebook und nutzt diese, um Situationen der Kinder untereinander oder zwischen den Kindern und Erziehern aufzunehmen. Von der visuellen Auswertung der Interaktionen können neben den Beteiligten auch die Eltern profitieren. Denn es geht darum, die positiven Wirkungen der Kommunikation hervorzuheben.

Die Caritas-Stiftung im Bistum Essen förderte die Anschaffung von Kamera und Notebook unlängst mit 650 Euro. Sie werden in den sieben Familienzentren eingesetzt, mit denen die Beratungsstelle des Caritasverbandes einen Kooperationsvertrag geschlossen hat.

Infos: Thomas Evers, Tel. 0 20 41 / 69 02-68

Wenn einer eine Reise tut ...

Damit auch ältere Menschen, die zurückgezogen leben oder wegen gesundheitlicher Probleme eingeschränkt sind, in den Urlaub fahren können, bieten die Bochumer und Wattenscheider Caritas seit Jahren betreute Seniorenreisen an. Jetzt ist das neue Seniorenreisen-Programm 2011 erschienen. Zum Angebot gehören 14-tägige Reisen nach Bad Brückenau in der Rhön oder nach Bad Sodenmüns-

ter im Spessart. Das Programm wendet sich auch an Senioren mit gesundheitlichen Einschränkungen. Natürlich sind nicht nur Ältere und Junggebliebene aus Bochum und Wattenscheid angesprochen, jeder Interessierte kann das Angebot nutzen. Buchungen sind ab sofort möglich.

Infos: Caritas für Bochum und Wattenscheid, Hustr. 15, Tel. 02 34 / 9 64 22-50

Flyer „Sie sind schwanger“

Der Arbeitskreis der Essener Schwangerschaftsberatungsstellen hat den Flyer „Sie sind schwanger ...“ entwickelt. Er informiert in sieben Sprachen über die Angebote und Unterstützungsmöglichkeiten der Beratungsstellen des Sozialdienstes katholischer Frauen, der Arbeiterwohlfahrt, von donum vitae und der Evangelischen Beratungsstelle für Essener Bürgerinnen. Die Beratung findet unabhängig von Nationalität und Religion statt, sie ist kostenfrei und kann auch anonym erfolgen. Alle gynäkologischen Praxen wurden bereits mit diesem Flyer ausgestattet. Er ist dort und in allen Schwangerschaftsberatungsstellen erhältlich. Im ersten Halbjahr 2010 suchten 2 350 Personen in der Essener Beratungsstelle Rat und Hilfen. 452 schwangere Frauen beantragten im ersten Halbjahr Mittel aus der Bundesstiftung „Mutter und Kind – Schutz des ungeborenen Lebens“.

„Diese Zahl zeigt, wie häufig sich Frauen, Paare und Familien in einer wirtschaftlich prekären Situation befinden und eine Hilfe für notwendige Anschaffungen in der Schwangerschaft benötigen. Betroffene, die von geringen Einkünften leben, von ergänzenden Hilfen, oder Hartz-IV-Bezieher können die Kosten, die durch die veränderte Lebenssituation entstehen, nicht ohne Unterstützung bewältigen. Durch das Sparpaket der Bundesregierung wird sich die finanzielle Situation für diese Menschen weiterhin verschlechtern“, fürchtet Irmgard Handt, Fachdienstleiterin des Sozialdienstes katholischer Frauen (SkF) Essen-Mitte.

Infos: Esther Noll vom SkF, Tel. 02 01 / 2 75 08-1 29

Gelebte Caritas

Sozialpreis 2010 würdigt kreative Projekte und fördert persönliches Engagement

Mit dem Caritas-Sozialpreis 2010 sind im Ruhrbistum ein ehren- sowie zwei hauptamtliche Projekte ausgezeichnet worden. Der Preis, der alle zwei Jahre ausgelobt wird, ist mit insgesamt 10 000 Euro dotiert und soll Ansporn sein, kreative Ideen im sozialen Bereich zu entwickeln und persönliches Engagement umzusetzen. In der Kategorie „Hauptamt“ ist der Preis geteilt worden.

*Der Direktor der Caritas im Ruhrbistum, Andreas Meiwes (l.), verleiht dem Projekt „Pupils for the Poor“ des Elsa-Brändström-Gymnasiums in Oberhausen den Essener Caritas-Sozialpreis für sein ehrenamtliches Engagement: (v. l.) Katrin Sauerteig, Stufe 12, Fabian Franken, Stufe 13, Ansgar Hastenpflug, Stufe 13, Sabine Fellbecker, die Fachlehrerin für katholische Religion, und Weihbischof Franz Vorrath, Bischofsvikar für die Caritas im Ruhrbistum.
Foto: Christoph Grätz*

In der Kategorie „Ehrenamt“ fiel die Wahl der Jury auf das Projekt „Pupils for the Poor“, eine Initiative des Elsa-Brändström-Gymnasiums in Oberhausen. Über jeweils 2 500 Euro freuen sich die Preisträger in der Kategorie „Hauptamt“: die Caritas-Fachberatungsstelle „Neue Wege“ aus Bochum für ein Projekt, das zum Ziel hat, Hilfen für geistig behinderte junge Menschen zu entwickeln, die Kinder sexuell belästigt und missbraucht haben. Der zweite Preisträger in der Kategorie „Hauptamt“ ist die „Fachstelle Demenz“ der Caritas Gelsenkirchen mit ihrem Projekt „Demenz – ein Thema für Kinder und Jugendliche“.

In Oberhausen engagiert sich seit vielen Jahren eine Schüler-AG der Stufen 10 bis 13 im katholischen Religionsunterricht für soziale Belange. So unterstützen die Schüler u. a. die Caritas-Arbeit in der rumänischen Kleinstadt Lipova im Banat durch ein jährlich stattfindendes Workcamp.

Der Ansatz der Schüler ist gelebte Caritas – von der Theorie zur Praxis, vom Sehen zum Handeln. Er werden keine Almosen verteilt, sondern Teilen auf Augenhö-

he heißt die Devise. Im Laufe der Zeit entstanden auf diese Art viele Kontakte zu Menschen in Not in Rumänien – Menschen in Armut, in finanziell aussichtsloser Lage, Einsamkeit, Krankheit etc. Für ihre Aufgabe haben die Schüler immer wieder in Caritas-Einrichtungen hospitiert.

Zudem hat die AG einen Notfallfonds aufgelegt, um schnell finanziell und sehr konkret helfen zu können: bei einer Zahn-OP für einen behinderten Jungen, beim Ziegelkauf für eine Familie, deren Haus abgebrannt war usw. Der Fonds wird gespeist durch Catering bei Schulveranstaltungen und Kuchenverkauf, durch Charity-Konzerte oder auch durch Kleidersammlungen.

„Neue Wege“ in Bochum ist die einzige ärztliche und psychologische Beratungsstelle der Caritas im Ruhrbistum gegen Misshandlung, Vernachlässigung und sexuellen Missbrauch von Kindern. Ein Schwerpunkt ist hier die ambulante Rückfallvorbeugung. Hier wurde sehr schnell deutlich, dass ein großer Anteil der minderjährigen Täter von Förderschulen kam. Gegen diese Benachteiligung suchte und fand das Neue-Wege-Team einen Heimträger, der bereit war, eine Wohngruppe für solche Jungen zu eröffnen. Nach langem Anlauf steht diese Gruppe nun, und die Jungen haben u. a. die Möglichkeit, andere Konfliktlösungen als sexuelle Gewalt zu lernen. Unter dem Strich widmet sich das Projekt einem Tabubereich und wendet sich Tätern zu – auch dies ist Caritas-Arbeit.

Das Projekt der Caritas in Gelsenkirchen bringt zwei Personengruppen zusammen, bei denen man bei Demenz nicht direkt eine Verbindung sehen würde, obwohl diese eigentlich naheliegend ist. Es geht um erkrankte (ältere) Menschen und um Schüler zwischen 7 und 17 Jahren. Kinder und Jugendliche haben Großeltern und werden gelegentlich mit Demenz im familiären Umfeld konfrontiert. Eine Entwicklung, die angesichts steigender Lebenserwartung wohl zunehmen wird. Mit dem Projekt hat die Caritas-Fachstelle Neuland betreten. Rund 100 Schüler haben sich ein Jahr lang dem Thema Demenz theoretisch und praktisch angenähert, indem sie sich ehrenamtlich für erkrankte Menschen eingesetzt haben. Ein kurzer Dokumentarfilm mit dem Titel „Märchen merkt man sich“ verdeutlicht, wie aktuell das Thema auch für junge Leute ist. Das Projekt soll nun weiterentwickelt werden. ◀





Individuell und vielfältig



*Boule-Spiel im TREFFpunkt
Annahaus in Bergisch Gladbach
Foto: Robert Boecker*

Caritas stellte auf Pressefahrt alternative Wohnformen im Alter vor: von der Demenz-WG bis zum Wohnpark

Die Mutter von Sabine Stein war erst 53 Jahre alt, als sie an Demenz erkrankte. „Ein Heim kommt für mich nicht in Frage“, das hat sie von Anfang an klipp und klar gesagt“, berichtet Sabine Stein. Die Familie entschied sich für eine Wohn-gemeinschaft von Demenzkranken mit 24-Stunden Betreuung, organisiert vom Caritas-Zentrum in Köln-Mülheim. Das Beispiel beweist: Wohnformen im Alter müssen in Zukunft individuell und vielfältig sein.



Foto: Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln e.V.

Expertengespräch

Im Rahmen der Domwallfahrt 2010 und der Kampagne „Experten fürs Leben“ lud der Diözesan-Caritasverband zu einer Expertenrunde ein. Dabei hatten Dompropst Dr. h. c. Norbert Feldhoff, Wissenschaftsjournalist Jean Pütz und die ehemalige Realschulleiterin Schwester Lucia Schäkel einen regen Austausch mit Schülerinnen und Schülern der Kölner Liebfrauenschule über „Lebensformen, Wünsche und Ängste im Alter“.

Im Erzbistum Köln sind mehr als 1,1 Millionen Menschen älter als 65 Jahre, in 20 Jahren werden sie ein Drittel der Bevölkerung stellen. Besondere Aufmerksamkeit widmet die Caritas deshalb den veränderten Bedürfnissen der älteren Generation. Im Rahmen der Caritas-Jahreskampagne „Experten fürs Leben“ stellte der Diözesan-Caritasverband Journalisten auf einer Pressefahrt diese neuen und alternativen Wohnformen vor.

Das Caritas-Zentrum in Köln-Mülheim setzt einen Schwerpunkt auf kultursensible Pflege. „Im Pflegegeschehen gilt es ja nicht nur Sprachbarrieren zu überwinden, sondern auch kulturelle Sensibilitäten respektvoll zu beachten“, so Dr. Frank Joh. Hensel, Diözesan-Caritasdirektor.

Im TREFFpunkt Annahaus fördert das Projekt „WiP – Wir in Paffrath“ die Vernetzung im Stadtteil. Es kümmert sich um eine altengerechte Infrastruktur, um ambulante Betreuungs- und Unterstützungsangebote, um Orte für Kommunikation, Kultur und Bildung. Im Wohnpark Bürgerbusch in Leverkusen schließlich stellte die Caritas ehrenamtliche Aktivitäten für einen abwechslungsreichen Alltag vor.

„Experten fürs Leben“ – die Kampagne 2010 der Caritas – stellte den Fundus an Erfahrungen älterer Menschen in den Blickpunkt und rief die junge Generation auf, diesen Schatz zu nutzen. Hensel: „Es geht darum, ältere Menschen zur aktiven gesellschaftlichen Teilhabe einzuladen und zu ermutigen, und darum, jüngere Menschen neugierig zu machen auf die Talente und Potenziale Älterer. Vom Miteinander der Generationen profitieren alle.“ ◀

Pia Deuß

Ausgezeichnet und vorbildhaft



Elisabeth-Preis 2010 verliehen

Der Elisabeth-Preis 2010 der CaritasStiftung im Erzbistum Köln ging an die ehrenamtlichen Familienpatinnen des Caritasverbandes und der Katholischen Familienbildungsstätte Bonn und an das Drogenpräventionsprojekt „Kamillus meets school“ des Alexianer-Fachkrankenhauses für Psychiatrie, Psychotherapie und Neurologie in Köln.

Die 20 Bonner Familienpatinnen begleiteten kontinuierlich hilfesuchende Eltern von der Geburt eines Kindes bis zu dessen drittem Lebensjahr, hieß es zur Begründung. Sie unterstützten damit Familien, die sich den Anforderungen des Familienlebens nicht allein gewachsen fühlten. Das Kölner Vorsorgeprojekt gegen Drogenmissbrauch werde für seinen pädagogischen Ansatz geehrt, so die Jury. Bei den für Schulklassen auf der Entzugsstation „Kamillus“ durchgeführten Schulungen

und Gesprächen mit Süchtigen erfuhren Jugendliche die harte und manchmal ausweglos scheinende Realität des Drogenkonsums. Dies bewirke mehr als jede herkömmliche Behandlung des Themas im Schulunterricht. Weihbischof Dr. Heiner Koch überreichte die beiden ersten Preise gemeinsam mit Angelika Rüttgers, Mitglied im Kuratorium der CaritasStiftung.

Eine unabhängige Jury hatte die Preisträger aus 57 ehrenamtlichen und hauptamtlichen Bewerbungen ausgewählt. Sechs Projekte waren für die ersten Preise nominiert. Beide Preise sind mit 5 000 Euro dotiert. Die feierliche Preisverleihung fand am 18. November 2010 vor rund 200 Gästen im Wasserwerk des World Conference Center in Bonn statt. Unterstützt wurde die Preisverleihung von der Pax-Bank Köln. Mit dem Elisabeth-Preis will die CaritasStiftung die sozial-caritative Arbeit im Erzbistum Köln fördern und das Engagement der haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stärken. ◀

Friederike Lepper

Glücklich und überrascht:

*die Gewinner des Elisabeth-Preises 2010
Foto: Robert Boecker*

10 Jahre esperanza-Schwangerschaftsberatung im Erzbistum

Als die Deutsche Bischofskonferenz im Jahr 2000 beschloss, in der Beratung schwangerer Frauen und ihrer Familien eigene Wege zu gehen, brachte dies für die Beratungsstellen grundlegende Veränderungen in Selbstverständnis und Aufgabenstellung mit sich.

Die katholische Schwangerschaftsberatung im Erzbistum Köln firmierte unter dem neuen Namen „esperanza“, der zugleich Programm wurde: „esperanza“ heißt Hoffnung. Die Beratungsstellen unterstützen werdende Mütter und Väter bei den vielfachen Herausforderungen, die nicht selten am Beginn eines neuen Lebens stehen.

Mit einem Festakt wurde jetzt im Düsseldorfer Maxhaus des zehnjährigen Bestehens der esperanza-Schwangerschaftsberatung im Erzbistum Köln gedacht, die dem Schutz des Lebens von Anfang an dient und begründet Hoffnung stiftet. ◀

Kirche geht stiften!

„Wie gründe ich (m)eine Stiftung?“ „Wie lege ich mein Stiftungsvermögen gut an?“ oder „Wie stelle ich Anträge bei Förderstiftungen?“ Antworten auf diese und weitere Fragen rund um das Thema „Stiftungen und Stiften“ fanden Interessierte beim Kirchlichen Stiftungsforum im Katholisch-Sozialen Institut in Bad Honnef.

Pfarrgemeinden, kirchliche Organisationen, Verbände und Stiftungsinteressierte waren eingeladen. Die Besucher hatten die Möglichkeit, sich auf einem Stiftungsmarkt über zahlreiche Stiftungen zu informieren oder parallel Vorträge, Erfahrungsberichte oder Expertengespräche zu besuchen. Abgeschlossen wurde die Veranstaltung mit einer Podiumsdiskussion über „Zukünftige Chancen und Herausforderungen für kirchliche Stiftungen“. Veranstalter des Kirchlichen Stiftungsforums, das erstmals stattfand, waren die CaritasStiftung im Erzbistum Köln, das Erzbischöfliche Generalvikariat und das Katholisch-Soziale Institut.



*Weihbischof Dr. Heiner Koch (Mitte) auf dem Kirchlichen Stiftungsforum
Foto: Robert Boecker*



50 Jahre Fachklinik Gut Zissendorf

„Aus der Abhängigkeit ins Leben“, das ist der Leitspruch der katholischen Fachklinik Gut Zissendorf in Hennef. Hier werden Frauen, die unter Alkohol- oder Medikamentenabhängigkeit bzw. unter Essstörungen leiden, medizinisch und therapeutisch umfassend betreut.

Träger und Klinikleitung legen Wert auf eine überschaubare, persönliche Atmosphäre, in der die Bedürfnisse der Frauen im Mittelpunkt stehen. Im naturnahen Ambiente der historischen Bauten von Gut Zissendorf können die Patientinnen während ihres Aufenthalts auf Wunsch sogar mit ihren Kindern (bis zu einem Alter von sechs Jahren) zusammenwohnen.

Im Herbst des vergangenen Jahres feierte die Fachklinik Gut Zissendorf ihr 50-jähriges Bestehen und nutzte

Dr. Henning Scherf, Buchautor und Bürgermeister a. D., beim CaritasForum
Foto: DiCV



CaritasForum 2010

Unter dem Motto „Mit-Entscheiden – Mit-Gestalten“ veranstaltete der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln das CaritasForum 2010 in Verbindung mit der „Jahreskonferenz für ehrenamtlich Mitarbeitende in Altenheimen“. Über 500 ehrenamtlich und beruflich in der Caritas Engagierte kamen zusammen und diskutierten mit Verantwortlichen in Kirche, Politik und Gesellschaft, wie Teilhabe am gelebten Alltag der Altenhilfe umgesetzt werden kann. ◀

Tanzend eigene Grenzen überwinden und das Leben neu erfahren – das können Senioren, Menschen mit Demenz, Erwachsene mit geistiger Behinderung, Zuwanderer und Kinder und Jugendliche aus verschiedensten Einrichtungen des Caritasverbandes für die Stadt Köln jetzt beim neuen sozialpädagogischen Tanzprojekt „come 2 move – gelöste Grenzen“. 80 Menschen aller Generationen und unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen erarbeiten mit der Choreografin Vera Sander und weiteren Profi-Tänzern ein Tanztheaterstück. Sie lassen sich auf das Wagnis ein, im künstlerischen Prozess Trennendes aufzulösen und Berührungsgänge abzubauen.

Die Aufführungen sind für den 9. bis 11. Februar im Kölner Comedia Theater geplant. Ermöglicht wird das Projekt u. a. durch die finanzielle Förderung der CaritasStiftung im Erzbistum Köln. Weitere Informationen unter: www.come-2-move.de



Foto: Fabian Stürz



Zwei, die sich über das runde Jubiläum freuen: Erzbischof Joachim Kardinal Meisner und der Geschäftsführer der Klinik, Dr. Helmut Loggen
Foto: Alfred Hovestädt

den Anlass, um im Rahmen einer Fachtagung Entwicklungen und aktuelle Herausforderungen in der Therapie von Menschen mit Abhängigkeitserkrankungen zu erörtern. ◀

Soziales Lernen

Insgesamt 41 Auszubildende der RheinEnergie AG und der Kölner Verkehrsbetriebe hatten im vergangenen Jahr die Gelegenheit, am Projekt „Soziales Lernen“ der Caritas im Erzbistum Köln teilzunehmen. Grundgedanke ist, den Auszubildenden durch ein Praktikum in einer Einrichtung der Behindertenhilfe die Lebenswelten von Menschen mit Behinderung näherzubringen und durch den Kontakt bestehende Vorurteile abzubauen.

Weitere Informationen: wanda.spielhoff@caritasnet.de

Musical für Gehörlose?

Projekt „Stark ohne Gewalt“ geht an Förderschule für hörgeschädigte Kinder

Ein Musicalprojekt an einer Schule für Gehörlose? Das geht? Ja – das wird die einhellige Antwort von rund 150 Schülerinnen und Schülern sowie ihren Lehrern der Johann-Joseph-Gronewald-Schule in Köln sein, wenn sie nach der Projektwoche im Frühjahr gemeinsam mit der internationalen Band GenRosso das Musical „Streetlight“ auf die Bühne bringen.

Menschen nehmen Musik u. a. durch Schwingung wahr; das gilt auch für Menschen mit Hörbeeinträchtigung, Taubheit oder Gehörlosigkeit. Sie können Musik in andere künstlerische Ausdrucksformen umsetzen, beispielsweise durch Licht-Shows, Tanz oder Gebärden-Rap. Auch das Erlernen von Liedern, Tänzchen und Gebärdenliedern ist möglich. An der Gronewald-Schule hat man bereits Erfahrungen mit verschiedenen Musik-



Foto: Diözesan-Caritasverband

projekten und sieht der Zusammenarbeit mit GenRosso neugierig entgegen. Sicher ist schon jetzt: Auf Schülerinnen und Schüler, Lehrerinnen und Lehrer ebenso wie auf GenRosso warten neue und inspirierende Erfahrungen und Entwicklungen. Und auch die Zuschauer dürfen gespannt sein auf eine Musical-Aufführung der ganz besonderen Art!

Mit dem Projekt nimmt der Diözesan-Caritasverband für das Erzbistum Köln Bezug auf das Jahresthema 2011. Unter dem Motto „Kein Mensch ist perfekt – Behinderte Menschen – Menschen wie du und ich“ stellt die Caritas 2011 die selbstbestimmte Teilhabe von Menschen mit Behinderungen in das Zentrum ihrer jährlichen Kampagne. ◀

Projektwoche: 28. März bis 1. April 2011;
Aufführung des Musicals „Streetlight“: 30. 3. 2011;
www.gronewaldschule.de
www.caritasnet.de
www.starkohnegewalt.de

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln erhielten für langjährige Mitarbeit in verschiedenen Einrichtungen der Caritas: **Elisabeth Sarnecki** für langjähriges ehrenamtliches Engagement in verschiedenen Bereichen der katholischen Kirchengemeinde St. Bonaventura in Remscheid-Lennep; **Renate Ansey, Ria Baum, Barbara und Wolfgang Dahmen, Annemarie Krüger, Alban Lambert, Marlene Rottland, Annemie Vaaßen und Elisabeth Zimmer**, alle für 25-jähriges ehrenamtliches Engagement im Alten-/Pflegeheim St.-Josef-Haus in Kerpen-Buir; **Gerta Wittrock** für mehr als 25 Jahre ehrenamtliche Tätigkeit in der Seniorenarbeit des Caritasverbandes für den Rhein-Erft-Kreis; **Marliese Lapp** für 25-jähriges Engagement in der Katholischen Krankenhaushilfe am Helios-Klinikum, Siegburg; **Hans Osterberg** für langjähriges Engagement u. a. im CBT-Wohnhaus Edith Stein in Wuppertal; **Helga Theis** für 25-jährige Mitarbeit im Krankenhaus St. Josef in Wuppertal; **Sebastiana Accaputo, Inge Gies, Christel Giesen, Jose Thottungal und Friedrich Volk**, alle für langjährige Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum St. Bruno in Köln; **Ansgar Nowak** für 25-jährige engagierte Leitung der Psychologischen Beratungsstelle für Eltern, Kinder und Jugendliche in Wipperfürth; **Margret Gilges** für langjährige ehrenamtliche Mitarbeit im Caritashaus St. Theresienheim in Neuss; **Karin Bichel, Christel Hoefler-Book, Heidi Lo-**

renz und Beate Messing, alle für langjährige ehrenamtliche Mitarbeit in der freiwilligen Krankenhaushilfe des Lukas-Krankenhauses in Neuss; **Erika Göbel** für langjährige Mitarbeit im Caritasverband für den Rhein-Kreis Neuss e.V.; **Hannelore Kronen, Ingrid Müller und Gudrun Schweimler** für mehr als 25-jähriges Engagement in der Krankenhaushilfe des Johanna-Etienne-Krankenhauses in Neuss; **Theo Iven** für langjährige Tätigkeit als Erzieher im kirchlichen Dienst und im Caritasverband für den Rhein-Erft-Kreis e.V.; **Joachim Schwamborn** für vier Jahrzehnte hauptamtliche Tätigkeit beim Malteser-Hilfsdienst e.V. in Köln; **Ursula Neuser** für langjährige Leitung des Seniorenkreises der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes der Täufer in Meckenheim; **Margarete Lülsdorf** für 38-jähriges ehrenamtliches Engagement in der katholischen Kirchengemeinde St. Johannes in Troisdorf; **Monika Lang und Claudia Plenker** für langjährige Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum St. Heribert in Köln; **Karl Werner Schwenk** für langjähriges ehrenamtliches Engagement in der Kirchengemeinde St. Pankratius in Köln-Worringen; **Marisa Rizzi, Werner Weber und Sabine Wunsch**, alle für langjährige Mitarbeit im Caritas-Altenzentrum St. Maternus in Köln; **Marlis Goller** für langjährige Leitung der Krankenhaus-Hilfe-Gruppe im St.-Johannes-Krankenhaus in Troisdorf; **Magrid Pauelsen** für langjährige Leitung der Krankenhaus-Hilfe-Gruppe im Elisabeth-Kreis-Krankenhaus in Grevenbroich.



Im Projekt „Chance(n)Los!“ der Caritas Moers-Xanten hat Mandy Hamelmann ihre „Berufung“ zur Altenpflegerin entdeckt.

Foto: Harald Westbeld

Auf die Chance ... Los!

Ein Projekt hilft jungen Menschen, in den Beruf zu finden

Chancenlos. Diese Erfahrung hat Mandy Hamelmann häufig genug gemacht, um irgendwann auch daran zu glauben. In der Schule, Bewerbung um Bewerbung.

Nicht einmal ein Praktikum war für sie drin. Heute geht sie selbstbewusst ihren Weg. Erst wird die 20-Jährige ihren Hauptschulabschluss nachmachen und dann eine Ausbildung zur Altenpflegerin anschließen. „Chance(n)Los!“ hat Caritas-Geschäftsführer Henric Peeters das Projekt betitelt, das nicht nur Mandy Hamelmann den Start ins Berufsleben ermöglicht.

15 Projektstellen für gemeinnützige Arbeit hat die Caritas Moers-Xanten zusammen mit der ARGE in den beiden Seniorenzentren St. Hedwig und St. Josef geschaffen, in denen junge Erwachsene bis 25 Jahre sich für maximal 15 Monate erproben können. Eine Chance ist das Projekt auch für das im vergangenen Jahr eröffnete Altenzentrum St. Josef. Petra Grossak, die die Teilnehmerinnen sozialpädagogisch begleitet, schätzt die Lebendigkeit, die die jungen Frauen ins Haus bringen: „Die sind jung und machen das aus dem Bauch

heraus gut.“ 15 Monate arbeiten sie bis zu 30 Stunden die Woche für 1,50 Euro zusätzlich unter durchaus realen Bedingungen, wenn auch eng begleitet. Einige der Teilnehmerinnen hat die Caritas schon selbst übernommen, weitere haben außerhalb eine Stelle gefunden, oder sie bereiten sich wie Mandy Hamelmann auf eine anschließende Ausbildung vor. „Wir haben eine Vermittlungsquote von 20 Prozent“, sagt Kirsten Schwarz, die insgesamt 61 Arbeitsgelegenheiten bei der Caritas und kooperierenden katholischen Einrichtungen koordiniert. Das sei im Vergleich hervorragend. Und die ARGE entsprechend begeistert.

Es gebe aber nicht nur Erfolgsgeschichten, gibt Henric Peeters zu. Mehr als zehn Abbrecher verzeichnet die Statistik im ersten Jahr. Abgebrochen werden müsse die Maßnahme allerdings auch, wenn der Partner eine Arbeit finde und damit der Bezug von Arbeitslosengeld II ende.

Die lange vergebliche Suche nach einer Arbeitsstelle ist das gemeinsame Merkmal der Teilnehmerinnen. Die Probleme, die dahinterstehen, sind unterschiedlich, erklärt Petra Grossak. Manche haben keinen Schulabschluss, andere schon eine abgeschlossene Ausbildung, aber wegen einer längeren Erkrankung oder der Erziehung ihres Kindes den Anschluss verloren. Die Erfahrung aus „Chance(n)Los!“ zeigt, dass bei entsprechender Unterstützung ein Anfang möglich ist. Möglicherweise müssen mit Unterstützung der Fachkollegen in anderen Diensten der Caritas weitere Probleme wie Wohnungsnot oder Schulden angegangen werden, um eine Grundlage zu schaffen.

Für Henric Peeters ist diese umfassende Begleitung der Schlüssel zum Erfolg. Er ärgert sich, dass die Qualifizierung und Betreuung bei vielen Ein-Euro-Jobs zu kurz kommen und die Menschen ausgenutzt werden: „Damit wird viel Schindluder betrieben.“ ◀

Religiöse Spurensuche

Netzwerk von Erziehern gegründet

Mit Kirche haben immer weniger Menschen etwas im Sinn. In Form des Pilgerns auf dem Jakobsweg oder der Flut von religiösen Symbolen in den Medien aber erlebt Religion einen Aufschwung. Als Sinnsuche und Orientierung spielt sie in den Erziehungshilfen der Caritas eine Rolle, und die soll durch religionsensible Erziehung weiter gestärkt werden.

Von „Wertebastlern und Sinnsuchern“ war die Fachtagung der Arbeitsgemeinschaft Erzieherische Hilfen in der Diözese Münster (AGE) und des Kinder- und Jugendheims der Caritas Rheine überschrieben. Dort wurde ein Netzwerk aus interessierten Mitarbeitern gegründet, die neue Projekte zur „religionssensiblen Spurensuche“ erdenken und ausprobieren wollen.

Das Kinder- und Jugendheim in Rheine beschäftigt sich seit sechs Jahren intensiv mit der religionssensiblen Erziehung. „Gerade bei den von uns betreuten emotional gekränkten, vernachlässigten, gedemütigten und überforderten Kindern und Jugendlichen und auch bei ihren Familien gibt es die Suche nach dem, was wirklich wichtig ist im Leben“, erklärte Heimleiter Norbert Dörnhoff.

Die jungen Menschen zeigten den Erziehern, wie man trotz „schwierigster Bedingungen hoffen und nach einem erfüllten Leben suchen kann“.

Für Prof. Dr. Martin Lechner haben die Jugendlichen geradezu ein Recht auf eine religiöse Erziehung. Wobei es dem Leiter des Jugendpastoralinstituts Benediktbeuern nicht um eine „Missionierung“ für die Kirche geht. Es sei auch nicht Aufgabe von Kirche, sie für ihre eigene Konfession zu gewinnen. In der „Spur von Jesus“ gehe es darum, ihnen „neues Leben zu bringen“. Lechner warb für eine „kulturelle Diakonie“.

Den Wunsch der Kinder und Jugendlichen, sich lebensnah mit Religion zu beschäftigen, haben Lechner und seine Mitarbeiterin Angelika Gabriel im Forschungsprojekt „Religion in der Jugendhilfe“ erspürt, an dem auch das Kinder- und Jugendheim in Rheine beteiligt war. Die Jugendlichen sonntags in die Kirche zu schicken funktioniere natürlich nicht, aber wenn man ihnen zuhört und sensibel sei für ihr religiöses Interesse, ließen sie sich durchaus erreichen, so Gabriel. Das Thema müsse in die alltägliche Erziehungsarbeit eingebaut werden. ◀



Spuren hinterließen die Teilnehmer der AGE-Tagung schon vor dem Gelände im aufgeschütteten Sand.

Foto: Westbeld

Umdenken ist notwendig

Es wird eng. Aus einem Arbeitgeber-Arbeitsmarkt wird zunehmend ein Arbeitnehmer-Arbeitsmarkt, Pflegemitarbeiter haben die Auswahl zwischen verschiedenen Stellen.

Die Sozialstationen der Caritas müssen Wege finden, um attraktiver für Pflegekräfte zu werden. „Patienten abzusagen ist schmerzlich und mit dem Leitbild der Caritas ‚Not sehen und handeln‘ nur schwer vereinbar“, erklärte Hermann Hengstermann, Vorsitzender der DiAG Sozialstationen, auf der Fachtagung „Erfolgreich Pflegepersonal gewinnen und fördern“ im Diözesan-Caritasverband in Münster. „Personalgewinnung geht die ganze Organisation an“, erklärte Thomas Müller von der Unternehmensberatung contec aus Bochum. Neben den klassischen Instrumenten wie Stellenanzeigen in Zeitungen und Zeitschriften spiele die Darstellung der Organisation im Internet, insbesondere in den sozialen

Netzwerken, eine immer größere Rolle. Gleichzeitig müssten durch positive Mund-zu-Mund-Propaganda Netzwerke vor Ort systematisch aufgebaut und für die Personalbeschaffung genutzt werden. Entscheidend sei eine „Arbeitgebermarkenbildung“ der Caritas-Sozialstationen mit einem eigenen Profil, um sich gegenüber anderen Pflegediensten abzuheben.

Hedwig Overhoff und Anne Marx, Fachreferentinnen im Diözesan-Caritasverband, forderten ein Umdenken in der Personalentwicklung. Das „Tal der Pflegekräfte“ könne als Chance begriffen werden, um nach kreativen Lösungen zu suchen. Es gelte, „stille Personalreserven“ zu erschließen, etwa Frauen nach der Familienphase den Wiedereinstieg in den Pflegeberuf und die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu erleichtern. Auch sollten ambulante Pflegedienste künftig mehr eigenverantwortlich ausbilden, um die Basis an Pflegekräften zu verbreitern. ◀

Christoph Kirchhoff



Caritas-Telegramm

Münster. An 14 Standorten im Bistum Münster soll das Projekt „DEMENTZ-leben. Gemeinsam für ein besseres Leben mit Demenz“ Ideen zur Steigerung der Lebensfreude und -qualität testen. Die Caritas GemeinschaftsStiftung wird sie mit jeweils 2 000 Euro fördern. „Schon heute lebt in jeder dritten Familie in Nordrhein-Westfalen ein Demenzkranker“, erklärt Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann zum Hintergrund. Da brauche es neue Angebote für sie und nicht zuletzt zur Entlastung der pflegenden Angehörigen. Für die vor sechs Jahren gegründete Stiftung ist dies nach der Förderung der offenen Ganztagsgrundschulen das zweite Jahresprojekt.



Marl/Kreis Warendorf/Münster. Gleich drei neue Patenprojekte sind jüngst in der Diözese aus der Taufe gehoben worden: Bildungspaten für Grundschüler sucht die Caritas Marl in einem neuen Projekt. Sie sollen Kinder aus benachteiligten Familien für mindestens sechs Monate, möglicherweise auch in der gesamten Grundschulzeit zur Seite stehen. Projektleiterin Hildegard Schindler erhofft sich davon eine Verbesserung der Bildungschancen. Gefördert wird das Projekt aus den Innovationsmitteln des Diözesan-Caritasverbandes Münster. Im Kreis Warendorf ist der SkF mit der „Patenzeit“ gestartet. Hier sollen die Paten Familien mit Kleinkindern entlasten. Sie werden dafür entsprechend ausgebildet. Das Projekt ist auf zwei Jahre angelegt und wird vor allem von der Aktion Lichtblicke und der Volksbank Ahlen-Sassenberg-Warendorf gefördert. Weniger festgelegt ist das Alter der Kinder, für die in Münster „Caritas-Familienpaten“ gesucht werden. Sie sollen benachteiligte Familien in verschiedener Form begleiten, beispielsweise den Kindern Nachhilfe geben oder die Eltern beim Umgang mit den Behörden unterstützen. Der Caritasverband für die Stadt Münster wird die Ehrenamtlichen dafür speziell schulen und eng begleiten.

Bocholt. Die einen wollen nur einen Kaffee in gemütlicher Atmosphäre, die anderen Hilfe. Beides gibt es gut kombiniert im „BeLa“, dem „Beratungsladen“ und Café des SkF Bocholt. In fünf Jahren hat sich die Idee bewährt und etabliert. Vorher war die Sozialberatung im zweiten Stock in der SkF-Verwaltung untergebracht, ebenerdig in der Osterstraße sollte sie leichter erreichbar sein. Dem SkF hat das wie beabsichtigt neue Klienten beschert – aber auch viele neue Ehrenamtliche, denn im „BeLa“ sind zahlreiche Ideen zu sozialen Angeboten entstanden, für die sich Freiwillige gefunden haben. Für eine dauerhafte Finanzierung will das „BeLa“ als das anerkannt werden, was es faktisch längst ist: eine Kontakt- und Beratungsstelle.

Wadersloh. Rita Süßmuth, ehemalige Bundestagspräsidentin, hat die Schirmherrschaft für das Seniorenheim Haus St. Josef in Wadersloh übernommen. Einen Teil ihrer Kindheit verbrachte sie hier im Kreis Warendorf. Sie sprach sich dafür aus, dass eine breitere Schicht an jungen Menschen für die Pflegeberufe interessiert werden sollten. Schädlich für das Image sei es, wenn diese Aufgabe immer noch von manchen als eine Art „professionalisierter Mütterlichkeit“ gesehen werde. Dem Seniorenheim St. Josef bescheinigte sie, dass der „christliche Geist hier spürbar ist“.

Neuer Vorsitzender

Dr. Klaus Winterkamp (44) tritt die Nachfolge von Weihbischof Dieter Geerlings als Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes Münster an. Die Delegiertenversammlung wählte ihn auf einer außerordentlichen Sitzung Anfang Dezember und folgte damit dem Vorschlag der von ihr eingesetzten Wahlkommission. Bischof Dr. Felix Genn hatte der Nominierung des Bocholter Dechanten zugestimmt.



Nach dem Studium der katholischen Theologie in Münster und Wien wurde Winterkamp 1992 in Münster zum Priester geweiht. Anschließend war er zunächst Kaplan in Ahlen und in Recklinghausen. In dieser Zeit promovierte er zum Dr. theol. an der Ruhr-Universität in Bochum. Seit 2001 war er Pfarrer der Pfarrgemeinde Liebfrauen, Bocholt, seit 2008 auch Dechant des Dekanates Bocholt-Rhede-Isselburg. In dieser Zeit fusionierte er vier Kirchengemeinden zur neuen Großgemeinde Liebfrauen.

Die Nominierung als Vorsitzender des Diözesan-Caritasverbandes traf ihn überraschend, wie er in einem Interview vor der Wahl äußerte. Nach etwas Bedenkzeit habe er gerne zugestimmt – auch wenn ihm der Abschied von Bocholt nicht leichtfalle. Berührung mit der Caritas hatte Winterkamp in der Gemeindefarbeit ständig: „Es gibt eigentlich keinen Tag, an dem man nicht mit caritativen Angelegenheiten zu tun hat.“ Gerade in den fusionierten Gemeinden sieht Winterkamp aus seiner Erfahrung die Chance für die Caritas, Gemeindeteile enger zusammenzubinden. Sie habe dort die Aufgabe, über den Tellerrand hinauszuschauen und das eigene Kirchturmdenken zu verlassen. Nach neun Jahren im Münsterland, aber schon im Übergang zum Rheinland, hält Winterkamp eine Kombination beider Mentalitäten für eine gute Mischung. Von der Bodenständigkeit der Westfalen, die er in Bocholt stark ausgeprägt erlebt habe, und der Spontaneität der Rheinländer könne man sicherlich gegenseitig profitieren.

Ein Interview mit Dr. Klaus Winterkamp finden Sie auf „YouTube“ im Kanal CaritasMS oder auf www.caritas-muenster.de.



Über das Leben in einer Hausgemeinschaft informierten sich die Teilnehmer der Thementour im Kloostergarten in Kevelaer.

Foto: Westbeld

darf können sie einfach wechseln, ohne ihre Kontakte aufgeben oder sich an eine neue Umgebung gewöhnen zu müssen. Klassisch, aber deswegen nicht weniger wichtig im Verbund der Angebote für alte Menschen präsentierte sich die Altenbegegnungsstätte der Caritas im Emil-Bosbach-Haus in Duisburg-Rheinhausen. Einsamkeit droht im Alter, wenn Partner und Freunde sterben und man nicht mehr so mobil ist. Mit zehn Gästen ist das Offene Frühstück gestartet, 50 kommen jetzt regelmäßig. Einen neuen

Bunt wie das Leben

Altenbegegnungsstätte, Sozialstation, Altenheim – darauf beschränkte sich das Angebot für alte Menschen früher. Alle drei gibt es weiterhin, aber in vielfältigen Formen und mit neuen Angeboten im Umfeld: „Altenhilfe heute ist bunt wie das Leben“, sagt Diözesan-Caritasdirektor Heinz-Josef Kessmann.

Wie bunt und vielfältig, wurde auf der zweiten Thementour zur Jahreskampagne 2010 „Experten fürs Leben“ deutlich. „Wir wollen die alten und pflegebedürftigen Menschen am Leben der Gesellschaft teilhaben lassen“, gab Kessmann das Ziel an den drei Stationen Borken, Duisburg und Kevelaer vor.

Mitten im Leben wohnen 100 alte Menschen im neu gebauten Josef-Zentrum der Caritas Borken. Sie können zwischen sieben Hausgemeinschaften im Altenheim, den 39 Wohnungen im betreuten Wohnen oder der Wohngemeinschaft mit zwölf Plätzen wählen. Bei Be-

Weg geht die Caritas Duisburg mit dem „Conciergedienst“ im „Roten Riesen“, einem durchsanierten 20-Stockwerke-Wohnblock im Stadtteil Homberg. Dass niemand ungesehen ins Haus kommt, die Briefkästen nicht mehr überquellen und die Post unter Kontrolle ist, gibt den überwiegend älteren Bewohnern der barrierefreien Wohnungen Sicherheit in einer Gegend, die als sozialer Brennpunkt gilt. Und vor allem gibt es mit Gabriele Strüver eine Ansprechpartnerin für alle Probleme. „Miteinander wohnen und leben“ ist auch in Kevelaer das Motto für ein buntes Nebeneinander. Im Kloostergarten ist das Mehrgenerationenviertel der Caritas fast fertiggestellt. 250 nicht nur, aber überwiegend ältere Menschen können zwischen verschiedenen Wohnformen wählen. Im Mehrgenerationenhaus als Kern finden sie vielfältige Angebote und Möglichkeiten, untereinander Kontakt zu knüpfen. „Aus langjähriger Erfahrung wissen wir, dass Angebote niedrigschwellig sein müssen, damit sie angenommen werden“, erklärte Caritas-Vorstand Hermann Hengstermann. ◀

Ehrungen

Goldene Ehrennadeln haben erhalten: **Margret Drathwa** (St.-Elisabeth-Hospital, Beckum), **Ingrid Scharfenschwerdt** und **Wolfgang Fischer** (St.-Franziskus-Hospital, Ahlen), **Christian Schlichting** (Alexianer Münster GmbH), **Wilfried Tünnihsen** (Seniorenhaus GmbH der Cellitinnen zur hl. Maria, Köln), **Maria Gähr** (St.-Franziskus-Hospital, Münster), **Margret Elpert** (St.-Rochus-Hospital, Telgte),

Thea Robert (Caritasverband für die Dekanate Ahaus und Vreden), **Willy Barenberg** (Caritasverband Moers-Xanten), **Franz-Josef Heyert**, **Martha Weiß**, **Rita Frankemölle** und **Maria Forell** (St.-Marien-Krankenhaus, Ahaus-Vreden), **Elisabeth Scheffler** und **Elisabeth Maas** (Caritas-Konferenz St. Viktor, Xanten), **Dieter Joeck** (Caritasverband für das Dekanat Dorsten), **Gisela Potisch** (Caritasverband Marl), **Agnes Spiegelhoff**, **Edith Schnuklake** und **Gisela Schüring** (St.-Agnes-Hospital, Bocholt).



Mit einer überdimensionalen Teekanne und Teetasse lud der Caritasverband Witten dazu ein, Teerituale aus aller Welt kennenzulernen. Stephanie Rohde und Marina Gavrisch (v. l.) freuen sich über eine gelungene Aktion. Fotos: Rellecke

Teetrinken verbindet

Ungewöhnlicher Aktionstag zur Interkulturellen Woche

Von einer Prinzessin zum Tee eingeladen zu werden ist der Traum vieler Mädchen, vielleicht auch vieler Jungs. Alle Kinder der Kindertagesstätte St. Marien bestaunten jedenfalls Lilia Wigandt bei der Caritas-Aktion „Teetrinken in unterschiedlichen Kulturen“, die in Witten stattfand.

Tatsächlich sah die Mitarbeiterin des Caritasverbandes Witten mit russischen Wurzeln edel aus in ihrer festlichen Folklore: Der glänzende Stoff ihres hellgrünen Kleides bauchte sich im Herbstwind, auf dem Kopf trug

So schön kann Teetrinken sein: Lilia Wigandt, Mitarbeiterin des Caritasverbandes Witten mit russischen Wurzeln (Mitte), sorgte in ihrer festlichen Tracht für den Hingucker beim Aktionstag. Insgesamt kamen die „Tee-Gastgeber“ aus sieben Nationen.



sie eine weiße Haube mit Blumenornamenten, silberne Perlen glitzerten auf ihrer Stirn. Nach russischer Tradition schenkte sie den Kindern Tee aus dem Samowar ein, einer silberfarbenen, reich verzierten elektrischen Teekanne.

Genau solche Teerituale sollten an diesem Aktionstag zur Interkulturellen Woche 2010 für Gesprächsstoff sorgen. „Wir wollen den Reichtum und die Vielfalt darstellen, die die verschiedenen Kulturen mitbringen“, erklärte Stephanie Rohde, Leiterin des Fachdienstes für Integration und Migration bei der Caritas in Witten, die sich über viele Fragen der Kinder freute. Für Vielfalt sorgten die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiter des Caritas-Fachdienstes: Besucher konnten an einem armenischen, russischen, ukrainischen, türkischen, irakischen, afrikanischen und deutschen Thementisch Tee und Gebäck probieren. Caritas-Mitarbeiterin Irina Kovalova reichte ihren Gästen zum Tee „pyrishky“, kleine Kuchen mit süßer Mohnfüllung, nach ukrainischem Rezept gebacken.

Beim Aktionstag konnten sich alle Besucher genug Tee und Ruhe nehmen, um miteinander ins Gespräch zu kommen. Währenddessen verschönerten die Kinder der Tagesstätte St. Marien eine überdimensionale Teekanne und -tasse, die das Caritas-Team vorbereitet hatte, mit Bildern von Blumen und Obst. ◀

Ein Leben in doppelter Mission

Elisabeth Freifrau von Lüninck verabschiedet

Elisabeth Freifrau von Lüninck gehörte zu den ersten Frauen, die zur Vorsitzenden eines örtlichen Caritasverbandes im Erzbistum Paderborn gewählt wurden: Nach 34 Jahren an der Spitze des Caritasverbandes Meschede wurde sie Ende September verabschiedet. Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig würdigte ihr Engagement mit der Verleihung des Silbernen Brotellers, der höchsten Caritas-Auszeichnung. Baronin Lüninck

hat gleichzeitig als Dekanats-, Diözesan- und Bundesvorsitzende seit 1973 den Verband der Caritas-Konferenzen Deutschlands (CKD) geprägt. Sie ist zudem Vorsitzende des katholischen Trägervereins der Mutter-Kind-Kurhäuser im Erzbistum. Als Widerspruch hat sie diese „doppelte Mission“ für Haupt- und Ehrenamt nie empfunden. „Ich habe es immer als Chance gesehen, gerade als CKD-Frau Verantwortung für hauptamtliche Dienste zu übernehmen“, betont sie. „Haupt- und Ehrenamt haben zwar unterschiedliche Ansätze, aber sie ergänzen sich.“ ◀



Elisabeth Freifrau von Lüninck mit dem Silbernen Broteller, der höchsten Auszeichnung des Deutschen Caritasverbandes. Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig (links) und Ferdi Lenze, neuer hauptamtlicher Vorsitzender des Caritasverbandes Meschede, gratulieren. Foto: privat

Viele ausgestreckte Hände

Kampagne der katholischen Schwangerschaftsberatung

Mit pfiffig gestalteten Motiven werben die 14 Schwangerschaftsberatungsstellen der Caritas und des Sozialdienstes katholischer Frauen im Erzbistum um praktische Unterstützung für Schwangere und junge Familien. Unter dem Slogan „Von Anfang an – gemeinsam leben lernen“ sollen vor allem Kirchengemeinden motiviert werden, stärker auf die Bedürfnisse dieser Zielgruppe einzugehen. „Schwangere und junge Eltern brauchen viele ausgestreckte Hände“, betonte der Paderborner Weihbischof Manfred Grothe bei der Vorstellung der Kampagnen-Materialien. Gefragt seien vor allem verlässliche Kontakte im unmittelbaren Sozialraum. Vor



allem Caritas-Ehrenamtliche seien aufgerufen, Partnerschaften zu Schwangeren und jungen Müttern aufzubauen. Gebraucht würden „Türöffner“ zu weiteren Unterstützungsangeboten. ◀

Mehr Infos unter: www.kontaktnetz-fuer-schwangere.de

*Trägervertreter und Mitarbeiterinnen der 14 katholischen Schwangerschaftsberatungsstellen im Erzbistum Paderborn
Foto: Sauer*

Caritas-Präsident erlebte Vielfalt des Ehrenamtes

Prälat Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes, zeigte sich von der vielfältigen Arbeit der Caritas-Konferenz Bad Arolsen beeindruckt. Der Präsident erlebte bei seinem Besuch Ehrenamt „live“, wie die Rockzipfel-Gruppe: Frauen der Großmutter-Generation bieten für Kinder im Vor-Kindergartenalter eine Spielgruppe an. Einblicke gab es auch in die Arbeit der Kochgruppe für Trauernde sowie in das Projekt „Familien helfen Familien“. Hinter diesem Namen verbirgt sich ein ganzes Bündel von Hilfen für Familien: Neben der Babysitter-Vermittlung und den Sprachpaten haben seit über einem Jahr die Familienpatinnen der Gruppe „PiA – Paten in Aktion“ ihren Dienst aufgenommen. Sie begleiten auf Wunsch junge Familien in den ersten drei Lebensjahren ihres Kindes.

*Erlebten die Gruppe Rockzipfel in Aktion: Prälat Dr. Peter Neher, Präsident des Deutschen Caritasverbandes, Margret Kulozik, Bundesgeschäftsführerin der Caritas-Konferenzen Deutschlands (CKD), und Barbara Handerer, stv. CKD-Bundesvorsitzende aus Bad Arolsen (stehend v. l. n. r.)
Foto: CKD*





Andrang im Foyer der PaderHalle. Beim ersten „KITAG“ stellen sich die Geschäftsführer und pädagogischen Leitungen der neuen regionalen Trägergesellschaften der Kindertageseinrichtungen den Fragen der Besucher. Foto: privat

Kitas als pastorale Chance

Erster „KITAG“ in Paderborn

Mit einem „KITAG“ haben sich die neuen regionalen Trägergesellschaften der Kindertageseinrichtungen im Erzbistum gemeinsam in der Bischofsstadt präsentiert.

Über 400 Erzieherinnen sowie Verantwortliche aus den Pastoralverbänden und Gemeinden erlebten ein vielfältiges Programm. Weihbischof Manfred Grothe würdigte im Eröffnungsgottesdienst im Hohen Dom die Leistung

der Erzieherinnen und Erzieher. Sie seien „das wichtigste Erziehungsmittel in unseren Tageseinrichtungen“, hob Grothe hervor. „In sie gilt es zu investieren.“

In der PaderHalle gab es anschließend Gelegenheit zu fachlichem Austausch und persönlicher Begegnung. Thomas Dornseifer, Leiter der Hauptabteilung Pastorale Dienste im Generalvikariat, unterstrich die Bedeutung der Kitas für die Kirche: „Sie sind zentrale Orte der Familienpastoral.“ Nach Ansicht von Professor Dr. Ralf Haderlein (FH Koblenz) könnten die Kitas künftig sogar die einzige pastorale Chance sein, um Menschen möglichst früh und aktiv an die Kirche zu binden. Es spreche nichts dagegen, so Haderlein, junge Familien über die Kindertageseinrichtung für Kirche zu begeistern. Für den humoristischen Schlusspunkt der Veranstaltung sorgte die Kabarettistin Frieda Braun, die das Leben von Erzieherinnen gekonnt auf die Schippe nahm. ◀

„Dieses Projekt zeigt, dass es möglich ist, bei allem wirtschaftlichen Gefälle zwischen den Ländern die Menschen nicht auszubeuten.“ Lobende Worte von Irena Lipowicz, Bürgerrechtsbeauftragte und Sonderbotschafterin Polens, im Gespräch mit Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig. Foto: cpd/Steppeler

Kinderrechte-Preis: Bis 15. Januar bewerben!

Der Diözesan-Caritasverband vergibt am 11. Februar erstmals einen Kinderrechte-Preis. Kinder- und Jugendgruppen im Erzbistum Paderborn sind eingeladen, sich mit der UN-Kinderrechtskonvention auseinanderzusetzen. Mit einer Geschichte, einem Theaterstück, einem Video, einem Lied oder Pla-

kat soll ein ausgewähltes Kinderrecht der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Die besten Ideen werden mit Geldpreisen prämiert. Der Sieger erhält 750 Euro für die Gruppenkasse, für den zweiten Platz sind 500 Euro, für den dritten Platz 250 Euro vorgesehen. Einsendeschluss ist der 15. Januar.

Haushaltshilfen: Lob aus Polen für Paderborner Pilotprojekt

Das Pilotprojekt des Diözesan-Caritasverbandes Paderborn und der Caritas Polen zur legalen Beschäftigung polnischer Haushaltshilfen löst auch auf politischer Ebene ein positives Echo aus.

So lobte jetzt Irena Lipowicz, Sonderbotschafterin der Republik Polen für die deutsch-polnischen Beziehungen und Bürgerrechtsbeauftragte des Parlaments, bei einem Besuch in Paderborn das Anliegen des Projektes. „Die Würde und die Rechte der Frauen werden

hier in guter Weise berücksichtigt“, betonte sie in einem Gespräch mit Diözesan-Caritasdirektor Josef Lüttig. Dieses Projekt zeige, dass es möglich sei, bei allem wirtschaftlichen Gefälle zwischen den Ländern die Menschen nicht auszubeuten, ihre persönlichen Bedürfnisse zu berücksichtigen und den Einsatz legal zu gestalten. Nach den Caritasverbänden Olpe, Soest und Paderborn ist jetzt auch der Caritasverband Brilon in das Pilotprojekt eingestiegen. ◀





Das rote Band verbindet: Mitarbeiter der Caritas Armenien stellten beim Caritasverband für den Kreis Unna ihr Heimatland und ihre Arbeit vor. Foto: cpd/Sauer

Caritas-Telegramm



Ehrenamt tut gut – das erfuh auch der Weihbischof Manfred Grothe am Stand der Caritas-Konferenzen bei der Landesgartenschau in Hemer. Foto: privat

Hemer. Unter dem Motto „Ehrenamt tut gut“ konnten sich Besucher der Landesgartenschau Hemer am Tag der Kirchen von Mitarbeiterinnen der Caritas-Konferenzen im Erzbistum Paderborn verwöhnen und überraschen lassen. Der rot-weiße Stand der CKD im Kulturforum am Himmelspiegel erregte vor allem mit seinem Angebot „Hüte krempeln“ Aufmerksamkeit. Dabei erfuhren die Gäste, dass sich im Ehrenamt nicht nur Alt und Jung, sondern auch verschiedene Talente unter einen Hut bringen lassen.

Auch das Angebot, sich einmal bei einer Massage zu entspannen und sich verwöhnen zu lassen, wurde gerne wahrgenommen.

Unna. Im Rahmen der bundesweiten Aktion „Caritas für Caritas“ machten Direktorin Anahit Mkhoyan und Mitarbeiter Gurgen Balasanyan von der Caritas Armenien Station in Unna und Schwerte. Die Mitarbeiter des Caritasverbandes Unna erhielten aus erster Hand Information zur sozialen Lage des ältesten christlichen Landes der Welt. In der früheren Sowjetrepublik leben 80 Prozent der rund

drei Millionen Einwohner unter der Armutsgrenze, die Hälfte lebt von 1,50 Euro am Tag. Mit finanzieller Unterstützung europäischer Caritas-Partner gelingt es der armenischen Caritas, eigene Projekte insbesondere für Kinder und Jugendliche zu entwickeln, um sie aus Armut, Ausgrenzung und Kriminalität herauszuführen.

Paderborn. Die Verwaltungen der Caritas Wohn- und Werkstätten im Erzbistum Paderborn e. V. (CWW Paderborn) und ihrer drei gemeinnützigen GmbHs sind umgezogen. Erstmals befinden sich damit die Verwaltungen der Holding und ihrer Tochtergesellschaften unter einem Dach, und zwar in der Waldenburger Straße 11 in Paderborn. Der CWW Paderborn bietet in 20 Einrichtungen und Diensten der Alten- und Behindertenhilfe mehr als 3 000 Menschen Begleitung und Betreuung und beschäftigt mehr als 2 000 Mitarbeiter.

Salzkotten. Der St.-Petrus-Kindergarten, Salzkotten, hat den dritten Platz des bundesweiten Kreativwettbewerbs des Bonifatiuswerkes der deutschen Katholiken belegt. Die Salzkottener Kinder überzeugten die prominent besetzte Jury – unter anderem mit Paul Maar, Marc Bator und Jutta Richter – mit einem Bilderbuchkino zu den Tieren der Bibel. Am Wettbewerb zum 125. Geburtstag der Diaspora-Kinderhilfe zum Thema „Mein Lieblingstier der Bibel“ hatten sich mehr als 8 000 Kinder aus 220 Kindergärten und Schulen beteiligt.

Menschen in der Caritas

Der Paderborner Jurist **Karl Jürgen Auffenberg** ist neuer Vorstandssprecher der CaritasStiftung für das Erzbistum Paderborn. Er löst **Franz Josef Klein** ab, der das Amt des Vorstandssprechers sechs Jahre lang innehatte. Klein hat als Gründungsvorsitzender der CaritasStiftung maßgeblich ihren Aufbau beeinflusst. Als Dank für sein Engagement erhielt er aus den Händen des Paderborner Weihbischofs **Manfred Grothe** das **Caritas-Ehrenzeichen in Gold**.

Die neue Arbeitsgemeinschaft der katholischen Alten- und Gesundheitshilfe im Erzbistum Paderborn hat einen ersten Vorsitzenden: An der Spitze steht **Peter Wawrik**, Vorstand des Caritasverbandes für den Kreis Soest. Stellvertretender Vorsitzender ist **Martin Peitzmeier**, Vorstandsvorsitzender des Vereins Katholischer Altenhilfe-Einrichtungen im Erzbistum Paderborn.

Wechsel im Verwaltungsrat der Katholischen St. Lukas Gesellschaft: Nach langjähriger ehrenamtlicher Tätigkeit scheidet **Egon Wellmann** als Vorsitzender sowie **Dr. Heinz Niemann** als stellvertretender Vorsitzender aus. Beide hatten die entsprechenden Funktionen seit Gründung der Gesellschaft im Jahr 2004 inne. Die Zusammenführung der ehemaligen Katholischen Krankenhausgemeinschaft Castrop/Dortmund-West gGmbH und St.-Josefs-Hospital gGmbH beruht maßgeblich auf ihrer Initiative.

Anja Rapos (43) ist neue Geschäftsführerin im St.-Walburga-Krankenhaus, Meschede. Frau Rapos tritt die Nachfolge von **Helmut Krampe** an, der in den Ruhestand verabschiedet wurde. Die gebürtige Dortmunderin ist langjähriges Mitglied im Fachausschuss Krankenhauspolitik und -finanzierung des Katholischen Krankenhausverbands Deutschland (KKVD). Seit 2009 arbeitet sie zusätzlich im Finanzausschuss des KKVD mit. In der St.-Barbara-Klinik, Hamm, war Frau Rapos zuletzt als stellvertretende Verwaltungsdirektorin und Prokuristin tätig.



Das Buch „Zwischentöne“ hat 114 Seiten und wird gegen eine Spende abgegeben.

Bestellungen und weitere Informationen bei Ute Dohmann-Bannenberg, Tel. 0 56 41 / 93-2 85, E-Mail: u.dohmann-bannenberg@hpz-st-laurentius.de.

Mehr Infos auch unter: www.cww-paderborn.de.

„Eindrucksvolle Geschichten“

Mehr als 50 Autoren haben an dem Buch „Zwischentöne“ mitgewirkt. Sie beschreiben, wie sie ihr Leben mit Behinderung oder die Begegnung mit behinderten Menschen erleben. Herausgegeben wurde es vom Heilpädagogischen Therapie- und Förderzentrum (HPZ) St. Laurentius, Warburg, einer Einrichtung der Caritas Wohnen im Erzbistum Paderborn gGmbH, in der mehr als 400 Menschen mit Behinderung leben. Eindrucksvolle Geschichten entstanden. Erfahrungen von Politikern, Künstlern und „Menschen wie du und ich“ ergänzen das Buch und geben Zeugnis von der Vielfalt des Menschseins.

Von einem Spiel des FC Bundestag gegen eine Mannschaft von Menschen mit und ohne Behinderung erzählt in dem Buch etwa der Brakeler Bundestagsabgeordnete Jürgen Hermann. Die Abgeordneten seien von dem engagierten und fairen Spiel sowie der folgenden „dritten Halbzeit“ sehr beeindruckt gewesen: „Ein super Kick.“ Auf allgemeinen Wunsch hin gab es denn auch ein Rückspiel – trotz der notorisch knappen Zeit der Abgeordneten.

Beeindruckt von der Aufrichtigkeit, Herzlichkeit und manchmal auch Ungeduld seiner behinderten Kunden zeigt sich Friseur David Kohrs aus Warburg. „Ich mag dieses Ehrliche und die ungezwungene Art der Kommunikation.“ Zwar seien alle Bewohner des HPZ un-

terschiedlich, eines aber verbinde sie: „Jeder kann sich über die kleinen Sachen freuen und sie genießen.“ Eine Fähigkeit, die viele Menschen verlernt hätten.

Wladimir Zlatkov, bulgarischer Künstler und Holzbildhauer aus Höxter, berichtet, wie er mit Vorbehalten und Skepsis als Leiter eines Holzschnitzkurses ins HPZ nach Warburg kam und wie er gleich von einer Gruppe Bewohner mit Handschlag begrüßt wurde. „Einer hat mich sogar umarmt und gefragt: Geht es dir gut?“ Zunächst sei er sehr besorgt gewesen, dass sich beim Schnitzen jemand verletze, berichtet Zlatkov. „Doch alle hörten gut zu und waren sehr vorsichtig.“ Engel aus Eichenholz entstanden. „Jeder Einzelne war sehr, sehr stolz auf sein Kunstwerk.“ Der Abschied war denn auch mindestens ebenso herzlich wie die Begrüßung. „Ich wurde wieder umarmt und gefragt: Wie geht’s dir?“

Warburgs Bürgermeister Michael Stickeln erzählt von Katharina, die in einer Außenwohngruppe des HPZ in Dössel lebte und im Musikverein Dössel, dessen Vorsitzender Stickeln ist, die Querflöte spielt. Anfängliche Unsicherheiten auf beiden Seiten ob ihrer Behinderung seien schnell gewichen. Jetzt sei diese gar kein Thema mehr. „Sie wird von allen geschätzt und ist in jeder Hinsicht vollständig in unseren Verein integriert“, so Bürgermeister Stickeln.

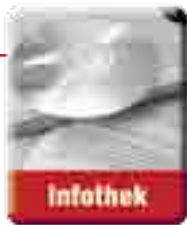
Anlass für die Veröffentlichung sind die großen Veränderungen der vergangenen Jahre in der Behindertenhilfe, die weg von der Fürsorge, hin zur Beteiligung von Menschen mit Behinderung am Leben in der Gemeinde führen sollen. „Alle inklusive“ – so das Motto einer bundesweiten Kampagne. Auch das HPZ hat im vergangenen Jahr eine Teilhabe-Offensive gestartet. „Im Dialog zu arbeiten und Grenzen aufzubrechen, das war das erklärte Ziel“, sagt Einrichtungsleiterin Schwester M. Janina Bessenich FCJM. Buchstäblich am Rande spielen in dem Buch auch Gesetzesvorlagen und programmatische Papiere zur Selbstbestimmung und Teilhabe von Menschen mit Behinderung eine Rolle. Ein Drittel jeder Seite ist diesen Äußerungen des politischen Willens gewidmet. Im Zentrum des Buches stehen aber die konkreten Erfahrungen.

Der Titel des Buches – „Zwischentöne“ – ist entstanden, weil Teilhabe ein Zwischenschritt ist zu einer inklusiven Gesellschaft, zu einer Gesellschaft, in der auch Menschen mit schwersten Behinderungen selbstverständlich dazugehören. Das Buch ist eine Iststandsanalyse. Es soll Mut machen und zugleich auffordern, gemeinsame Begegnungen zu gestalten.

Ute Dohmann-Bannenberg



Stellten das neue Buch „Zwischentöne“ vor (v. l.): die Lyrikerin Heike Molitor (Höxter), das Redaktionsteam Ute Dohmann-Bannenberg, Schwester M. Anna Katharina Metzelaers FCJM, Monika Reimann, Schwester M. Janina Bessenich FCJM, Peter Flügge, Marita Dunkel (alle Warburg) und der schottische Folksänger Robert Paterson (Höxter) Foto: Jonas



Scheel, Walter; Thalhammer, Tobias (Hrsg.): „Gemeinsam sind wir stärker. Zwölf erfreuliche Geschichten über Jung und Alt“. Allpart Media, Berlin 2010, 19,95 Euro

Mein Lehrer, der Punk

Beispielhafte Ideen und Initiativen für einen respektvollen Umgang von Jung und Alt möchten Alt-Bundespräsident Walter Scheel (91) und Tobias Thalhammer (31), jüngstes Mitglied des bayerischen Landtages, präsentieren. Zu den zwölf Beiträgen der von den beiden FDP-Politikern herausgegebenen Textsammlung gehört auch das EULE-Projekt des Caritasverbandes für den Kreis Gütersloh und des Gymnasiums Nepomucenum in Rietberg. Dort bieten Schüler interessierten Senioren einen besonderen Unterricht: Sie vermitteln den Umgang mit dem Computer, frischen Fremdsprachen auf oder trainieren das Gedächtnis. Nicht allein Wissensvermittlung steht im Vordergrund. Das Kürzel EULE steht für Erleben, Unterrichten, Lernen und Experimentieren. Senioren erhalten im Kontakt mit den „Schüler-Lehrern“ ein völlig neues Bild der „Jugend von heute“, umgekehrt lernen Jugendliche Respekt und Verständnis für die Lebenswelten von Se-



nioren. Diese und weitere „erfreuliche Geschichten über Jung und Alt“ bietet die bei der Textmanufaktur Berlin in Auftrag gegebene Publikation. Etwas zu kurz kommt die Tatsache, dass viele dieser generationenübergreifenden Projekte an Strukturen hängen und von politischen Rahmenbedingungen abhängen. Kein Wort über klamme kommunale Kassen, über mühsam zusammengekratzte Eigenmittel von Wohlfahrtsverbänden, was beides kaum noch Spielräume zur Entwicklung derartiger Projekte bietet. Klar, ein Bild des Jammers möchte diese Publikation nicht vermitteln, weder über Rentenloch noch Generationenkrieg. Gut so. Doch gerade Politiker machen es sich zu einfach, nur auf die eine Seite der Medaille zu verweisen nach dem Motto: Seht her, es entwickelt sich doch so viel Positives zwischen Jung und Alt in der Republik! Dass dieses Positive nicht von allein entsteht und oft nicht zum Nulltarif zu haben ist, steht auf der anderen Seite.

Jürgen Sauer

www.sozin.de

Projekt „sozin“

Im Zuge der Arbeit an der Gestaltung der Website www.berber-info.de, deren Grundidee eine umfassende Information für Wohnungslose und von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen war, ergab sich eine Reihe Berührungspunkte zu sozialen Problemen anderer Bevölkerungsgruppen, die eigene Armutserfahrungen machen mussten beziehungsweise von der Gesellschaft ausgegrenzt wurden. Die Zusammenarbeit mit der Nationalen Armutskonferenz im Jahre 2009/10 zeigte Möglichkeiten auf, diese Diskrepanz zu beseitigen. So entschlossen sich Interessierte, ein Webportal mit dem Namen www.sozin.de zu eröffnen. Das Konzept ist eigentlich einfach und trivial, wurde bisher aber in dieser Art und Weise noch nirgends verwirklicht. Es

sieht vor, Informationen über die Arbeit aller organisierten und Selbsthilfegruppen zu sammeln, zu bündeln und der Öffentlichkeit und den Betroffenen zugänglich zu machen. Der Name „sozin“ birgt in sich die Begriffe der sozialen Information, sozialen Integration und sozialen Initiativen. Ziel der Mitarbeiter der „sozin“-Idee ist es, diese Idee an die Basis heranzutragen und die Menschen, die dort tätig sind, zu motivieren, in einen Erfahrungsaustausch miteinander zu treten. Ideen, Projekte, Vorschläge, Erfolge und Erwartungen sollen auf der Seite www.sozin.de zusammenfließen. Vorrangiges Ziel ist es, die Ideen des European Anti-Poverty Network (EAPN) umzusetzen und sich einer internationalen Zusammenarbeit nicht zu verschließen.

Dietmar Hamann, Jürgen Schneider, Yurk Töllner

Impressum

„Caritas in NRW“
Lindenstraße 178
40233 Düsseldorf
Telefon: 02 11 / 51 60 66-20
Telefax: 02 11 / 51 60 66-25
E-Mail: redaktion@caritas-nrw.de
<http://www.caritas-nrw.de>

Herausgeber: Diözesan-Caritasverbände von Aachen, Essen, Köln, Münster, Paderborn, vertreten durch Diözesan-Caritasdirektor Andreas Meiwes, Essen

Chefredakteur: Markus Lahrman
Redaktionssekretariat: Monika Heinemann
Redaktion:
Rudi Löffelsend (Essen)
Alfred Hovestädt,
Dagmar Gabrio (Köln)
Heinz-Gert Papenheim
(Recht-Informationsdienst, Köln)
Jürgen Sauer (Paderborn)
Gerd Schnitzler (Aachen)
Harald Westbeld (Münster)

Layout: Alexander Schmid
Druck: Bonifatius GmbH, Paderborn
Anzeigenverwaltung:
Bonifatius GmbH,
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
Karl Wegener
Telefon: 0 52 51 / 1 53-2 20
Telefax: 0 52 51 / 1 53-1 04
E-Mail: karl.wegener@bonifatius.de
Anzeigenverkauf: Karl Markowsky
Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten. Gedruckt auf Bilderdruck-Papier, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichten Faserstoffen.

ISSN 1617-2434

